

## IX. KAPITEL

*Die Wiener Universität nach Maximilians I. Tod: Einstellung zur Reformation und Niedergang der Studien (243) – Die Astronomen Perlach (247), Kukitz und Senftheimer (249) – Michael Tiffernus (250) – Lukas Gutenfelder (255); seine Mitarbeit mit Herberstein (260) – Sigismund Herberstein (262); seine Bewertung des Slovenischen (265) und der Druck des falsifizierten Privilegs Alexanders des Großen (266); Verhältnis zum Protestantismus (267) – Laurentius Zadesius (269) – Urban Textor und die jesuitische Oratio de dignitate sacerdotii auf der Laibacher Synode 1556 (270) – Die landfremden Georgius Leonberger und Ioannes Faitanus (271) – Clemens Otta (273).*

Mit dem persönlichen und grundsätzlichen Streit sowie dem Prozess des Wiener Propstes und Universitätskanzlers Oberstain mit der Universität und ihrem ersten Repräsentanten, dem Rektor, befindet man sich mitten in der neuen Situation, die sich in den ersten Jahren nach Luthers Auftritt ergab. Der tiefe Gärprozess, der alle Schichten erfasste, löste eine Differenzierung auch unter den Humanisten aus, sowohl wegen des prinzipiellen Verhältnisses zu reinen Glaubensfragen, wie auch wegen der konkreten, handfesten Auswirkungen der Reformationsbewegung in ihrer gesamten Breite sowie Vielfalt von der extremen Linken im plebejischen Flügel der Täufer und Spiritualisten bis zu den gemäßigten, erasmianischen Reformatoren, wie es zum Beispiel der pazifistische, „irenische“ Reformator und Humanist in einer Person, Melancthon, war. Der Humanist Johannes Eck, der im Jahr 1516 in einer besonderen Disputation die „Sophisten“ herausgefordert hatte, wie man herablassend die scholastischen Theologen nannte, wurde später der härteste katholische Gegner Luthers in Deutschland.<sup>661</sup> Gerade im Wiener Humanismus war während seiner größten Blüte unter Maximilian I. eine kritisch aggressive Beziehung zur scholastischen Theologie und ihren Vertretern, den Theologen, zu bemerken. Es ist kein Zufall, dass einige Wiener Humanisten, darunter Vadian und Cuspinian, Johannes Reuchlin leidenschaftlich verteidigten, als dieser in einen Streit mit den Kölner Dominikanern geraten war. Die von den Erfurter Humanisten und Hutten als Dunkelmänner bezeichneten Theologen versuchten, gegen ihn einen Ketzerprozess auszulösen. Trotzdem vertrat Reuchlin später den antilutherischen Standpunkt. Vadian zum Beispiel fand in seinen Hauptwerken aus der Wiener Epoche (bis 1518) immer wieder einen Anlass zur

---

<sup>661</sup> Therese Virnich (Hg.), Johannes Eck, Disputatio Viennae Pannoniae habita (Corpus catholicorum 6, Münster 1923); Dem Erstdruck aus dem Jahr [Augsburg] 1517 fügte der Autor *trivü querelam adversus bonarum artium osores* (hervorgeh. P. S.), hinzu.

Verteidigung der antiken Studien sowie der Naturwissenschaft vor den Theologen, wobei seine Angriffe auf diese mehr als bloß Spott für die Mönche sowie eine Kritik der Missbräuche in der Kirche waren. Diese waren unter den Humanisten, auch bei Erasmus, vor der Reformation eine Allgemeinerscheinung.<sup>662</sup>

Weil sich ein Großteil der slovenischen Intelligenz an der Wiener Universität ausbildete und später an ihr lehrte, interessiert es, welche Einstellung die Universität zur neuen religiösen Bewegung einnahm, als diese aktuell wurde. Diesbezüglich gibt es viele Fragen ohne Antworten, hinsichtlich des Zustandes in den ersten Jahren ist vieles unklar. Was bekannt ist, zeugt immerhin davon, dass die Reformationsideen Wien bald erreichten. Bereits im Sommer 1520 musste sich die Theologische Fakultät mit der Beurteilung ketzerischer, das heißt, lutherischer Schriften befassen, die in Wien gedruckt und vertrieben wurden. Die übrigen drei Fakultäten jedoch wichen in ihrem Standpunkt einer klaren Stellungnahme aus. Im Wintersemester 1520/21 wollte der Rektor angeblich aus Formalgründen die päpstliche Bulle gegen Luther, *Exsurge domine*, nicht veröffentlichen und die weltlichen Fakultäten redeten sich aus, die Angelegenheit fiel nicht in ihre Zuständigkeit. Wegen des Verbotes, Reformationsschriften zu lesen und zu verbreiten, erklärten die Artisten 1524 ironisch, sie könnten nicht Ferdinands Forderung entsprechen, mit Wort und Druck gegen die Häretiker aufzutreten, weil sie eben nicht gegen etwas polemisieren könnten, was ihnen unbekannt sei, doch sie hätten gewissenhaft nach den früheren Anweisungen und Verboten gehandelt! Ungeachtet des nachgiebigen Standpunktes des Bischofs Slatkonja, der zum Beispiel dem evangelischen Prediger Paulus Speratus gestattete, im Dom zu predigen (1522), und ungeachtet der Unklarheit, ob nicht die Spitze beim eben erwähnten Ausweichen und Abwälzen der Verantwortung auf die Theologische Fakultät lediglich gegen die Theologen gerichtet war, die bei den Humanisten nach wie vor einen schlechten Ruf genossen, kann man schließen, dass zumindest ein Teil der Magistri den neuen Lehren gewogen war. Während beispielsweise an einigen anderen Universitäten (Basel) die Reformation durch Interventionen der Behörden und der Bürgerschaft trotz Widerstandes der Dozenten an die Universität vordrang,<sup>663</sup> hat es die Entscheidung Ferdinands zugunsten der katholischen Rechtgläubigkeit verhindert, dass die Wiener Universität evangelisch wurde. Das passive Verhältnis der Mehrheit der Universitätsprofessoren zum Vordringen der Reformation trotz wiederholter Mandate des Landesherrn ist jedenfalls bedeutsam. Bei vielen Wiener Humanisten drängt sich der

<sup>662</sup> Vgl. Conradin Bonorand, Vadians Weg vom Humanismus zur Reformation und seine Vorträge über die Apostelgeschichte (Vadian Studien 7, St. Gallen 1962) 50–52.

<sup>663</sup> Bonorand, Die Bedeutung, 177.

Eindruck auf, dass sie weiterhin als humanistische Poeten und Herausgeber antiker Autoren wirken wollten, wie in den goldenen Zeiten unter Maximilian I. Cuspinian zum Beispiel, der sich nach wie vor seinen historischen Studien widmete, trat zwar einige Male scharf gegen Luther auf, es scheint aber, als ob er eher die Folgen der radikalen Lutherthesen, die seiner Meinung nach am Bauernkrieg schuld waren, und auch seinen Standpunkt von der Unnotwendigkeit des Kampfes gegen die Osmanen, nicht aber inhaltliche Frage der neuen Lutherlehre vom Evangelium, kritisieren wollte.<sup>664</sup> Der Astronom und Humanist Tannstetter–Collimitius blieb in enger Verbindung mit Vadian, dem Reformator St. Gallens. Zunächst erklärte er, nicht zu wissen, was er über Luther – der ihm ein Narr zu sein schien (1520) –, denken sollte, beschrieb Vadian das Tun und Treiben von Anhängern verschiedener Sekten und fügte zynisch hinzu, er halte sich für ein Mitglied „der römischen Sekte“, weil das der König so wolle (1526).<sup>665</sup> Es gibt Hinweise, dass zwar viele Wiener Dozenten mit der Reformation sympathisierten, jedoch keinen Existenzkonflikt riskieren wollten, sondern sich bewusst in ihre reguläre Arbeit zurück zogen und nach Außen Katholiken blieben, weil es der Wille der Landesherrn war. Zumindest dürfte viel darauf hinweisen, dass viele Humanisten ihren Bildungsidealen treu blieben und nicht in den Strudel der Konfessionskämpfe hineingezogen werden wollten. Der Tragweite der ideellen Auseinandersetzungen war sich zumindest in den ersten Jahren kaum jemand bewusst. Es dauerte noch lange, bis sich die Fronten allmählich formierten, das heißt, es gab genügend Zeit und Raum für den Grundsatz der Nichteinmischung oder auch für einen ganz gewöhnlichen menschlichen Opportunismus.

Obwohl im ersten Jahrzehnt nach Maximilians I. Tod an der Wiener Universität noch einige herausragende Humanisten, wie Udalricus Fabri, Caspar Ursinus–Velius, Philipp Gundel, der Jurist Johannes Alexander Brassicanus wirkten, schlitterte die „Universitas“ nach dem Tod ihres Mäzens in große Schwierigkeiten. Zuerst versiegten die reichen Dotationen von Maximilian I., die sein Deszendent hätte bestätigen sollen. Die Nachfolge war jedoch vorerst unklar. Die Enkel des verstorbenen Kaisers, Ferdinand und Karl, waren weit weg, so dass die Universität dem Willen der einstweiligen Regenten überlassen worden war, die jedoch den Gegenregenten weichen mussten, die von den autonomistischen Landständen aufgestellt worden waren. Das Ihre trugen Epidemien bei, besonders jene des Jahres 1521, als die Universität für mehr als ein halbes Jahr ihre Bursen und Hörsäle schließen musste. Eine allgemeine Unruhe bemächtigte sich der

<sup>664</sup> Hans Ankwicz-Kleehoven, *Der Wiener Humanist Johannes Cuspinian* (Graz–Köln 1959) 200–204.

<sup>665</sup> Bonorand, *Die Bedeutung*, 178.

Studierenden. Einige radikale Aussagen Luthers über die Sinnlosigkeit der Aristoteles-, Platon- oder Cicero-Forschung und das Berufen auf die Bibelworte, man müsse das Brot im Schweiß des Angesichts verdienen, waren unter anderem der Anlass dafür, dass viele Studenten die Bücher verbrannten und sich dem Handwerk zuwandten. Nach der Schlacht bei Mohács 1526 war Wien auch unmittelbar von den Osmanen bedroht; die Gefahr erreichte ihren Höhepunkt mit der Belagerung der Stadt 1529. Das Geld für universitäre Bedürfnisse floss angesichts all dessen äußerst unregelmäßig, erschreckend sank auch die Zahl der Immatrikulationen, so dass noch diese Einnahmenquelle ausfiel: während beispielsweise im Jahr 1519 661 Studenten inskribierten, sackte ihre Zahl in den folgenden Jahren auf die Hälfte ab, seit 1526 überstieg sie keine hundert und im Jahr 1532 verringerte sie sich auf insgesamt zwölf Immatrikulierte. Während die Artistenfakultät vorher über einhundert Dozenten hatte, konnte man sie nun an den Fingern abzählen. Die Mehrzahl der Magistri wandte sich anderen Berufen zu oder sie ging aus Wien weg, die Generation der Humanisten aus der Epoche Maximilians verstarb oder sie verstreute sich anderswohin. Sowohl die Disziplin als auch die reguläre Arbeit lagen darnieder, so dass die Konkurrenz der protestantischen deutschen Universitäten merklich spürbar war. Insofern man in den wohl am meisten kritischen Jahren um 1530 überhaupt noch von einem Funktionieren reden kann, so war dieses dank der konservativen Magistri, die sich noch weiterhin hartnäckig am traditionellen Inhalt und an der traditionellen Unterrichtsmethode festkrallten, gesichert. All das löste nicht nur an der Artistenfakultät, sondern an der gesamten Universität eine längere Krisenepoche aus, aus der sich diese selbst nicht mehr frei spielen konnte. Trotz zweier landesherrlicher Reformversuche in den Zwanzigerjahren (1524 und 1528), besserte sich der Zustand erst allmählich mit dem Gesetz des Jahres 1537, welches bestrebt war, die inhaltliche und die Organisationsstruktur auf eine neue Basis zu stellen. Tatsächlich gelang dies erst mit der so genannten „neuen Reformation“ Ferdinands I. aus dem Jahr 1554. Dadurch aber wurde die Universität tatsächlich etwas anderes, als sie vorher gewesen war. Sie war nicht mehr eine autonome Klerikerkorporation, sondern eine staatliche Institution, deren Geschehliche der Landesherr über seinen Bevollmächtigten, den Superintendenten, wesentlich beeinflusste.<sup>666</sup> Der Zustrom von Studenten aus Krain und der Untersteiermark blieb relativ stark und so mancher ging von Wien aus weiter an eine protestantische Universität; einige, besonders protestantisch orientierte Bürgerliche und Adelige, brachen an eine deutsche Universität

<sup>666</sup> Vgl. Kink, *Geschichte der kaiserlichen Universität* 1/1, 231–233.; Joseph Aschbach, *Geschichte der Wiener Universität*, Bd. 3: *Die Wiener Universität und ihre Gelehrten 1520 bis 1565* (Wien 1888) 3–42; Goldmann, *Die Universität*, 1–25.

auf, zumal Ferdinand I. mit dem Sondermandat vom 5. April 1548 seinen Untertanen das Studium nur an den Universitäten Wien und Freiburg oder an der katholischen bayerischen Universität in Ingolstadt erlaubte. 1537 wurde dekretiert, dass an der Wiener Universität kein in Wittenberg promovierter Doktor mehr aufgenommen werden dürfe, 1546 sogar bestimmt, dass an keiner Fakultät jemand Professor werden könne, der nicht vorher von der Theologischen Fakultät, dem Wiener Bischof und Kanzler geprüft worden sei, das heißt, er musste erwiesenermaßen Anhänger der römisch-katholischen Konfession sein. Diese strengen Bestimmungen konnten jedoch nicht umgesetzt werden, so dass die „Reformatio nova“ 1554 nur die Erklärung vorschrieb, dass der Kandidat für die Dozentur „rechten Glaubens und Mitglied der katholischen Kirche“ zu sein habe, was im Hinblick auf das nizäische Symbol auch jeder Evangelische erklären konnte. Die Stände verhandelten 1556 auch den Widerruf des Studienverbotes an fremden Universitäten aus dem Jahre 1548 aus.<sup>667</sup> All das musste angeführt werden, weil bei den Professoren, die in dieser Zeit an der Universität wirkten, auch ihre konkrete Einstellung zur Reformation von Interesse ist, zugleich aber weist dieser kurze Umriss darauf hin, wie schwierig es ist, diese Einstellung bei Einzelnen vorauszusetzen, wenn keine unmittelbaren Zeugnisse zur Verfügung stehen.

Im Folgenden wird eine kurze Übersicht über das Wirken der Wiener Professoren aus dem Bereich des heutigen Slovenien bis etwa 1550 geboten, wobei versucht wird, den eben erörterten Gesichtspunkt einzubinden.

Zu den Humanisten an der Wiener Universität, die noch in der Zeit ihrer größten Blüte ihre Prägung erfuhren, gehörte *Andreas Perlach* (Perlachius) aus Witschein, der sich als Student in den engeren Kreis des Astronomen und Mathematikers Tannstetter eingliedert hatte. Bereits drei Jahre nach seiner Immatrikulation wirkte er mit einer poetischen Verneigung vor seinem Lehrer bei der Ausgabe der *Tabulae eclypsiium* von Peuerbach (1514) mit,<sup>668</sup> erlangte 1516 das artistische Lizenziat und wirkt von da

<sup>667</sup> Kink, Geschichte der kaiserlichen Universität 1/1, 297–300.

<sup>668</sup> Georgius Peuerbach, *Tabulae eclypsiium* (Viennae 1514) [ÖNB Wien 72. E. 19\*] fol. aa 6v: *Ad doctissimum Georgium Tannstetter Colimitium artium et medicinae doctorem et astronomiae Viennae professorem dominum et preceptorem suum Andreae Perlach Stirii octostichon.*

*Astra per aethereos motum variantia cyclos  
et certas rerum colligis arte vices.  
Nec satis hos, lucem iuvat accepisse priores  
te duce, qui dudum nil nisi nomen erant.  
En iterum liber est tetrus revocatus ab umbris,  
quo Germana suum gloria pignus habet.  
Quae tibi se multum debere fatebitur olim  
inque tuo ponet nomine grata decus.*

an als Mathematiker, Astronom und Mediziner (Doktorat 1530) bis zum Tod 1551 an der Universität.<sup>669</sup> Perlach setzte die einst glänzende Tradition der Wiener Astronomenschule fort, also jenes wissenschaftlichen Zweiges, der für humanistische Innovationen sehr offen war. Die Hauptquellen für die Vertiefung des Mathematik- und Astronomiewissens waren griechisch, und so, wie die Humanisten in ihrem Bestreben um enzyklopädische Bildung auch zur Mathematik geführt wurden, war ebenso den Mathematikern der philologische Zugang der Humanisten notwendig. Die Wurzeln der Renaissanceastronomie lagen teilweise auch im allgemein verbreiteten Glauben von der schicksalhaften Rolle und der Bedeutung der Planetenkonfiguration für den Ausbruch einer Krankheit sowie ihre Behandlung. Sogar beim üblichen Aderlass sollte sich der Arzt nach der astronomischen Konstellation richten, das heißt, Mediziner, die in ihrem Fach etwas gelten wollten, mussten sich auch astrologisches Wissen aneignen. Für diese Zeit werden vielfach Männer nachgewiesen, die in einer Person humanistische, medizinische und astrologisch–astronomische Interessen vereinten. So auch Perlach. Zuerst befasste er sich vor allem damit, Lehrbücher seiner Vorgänger zu reproduzieren und zu verbreiten, insbesondere deren Almanache, Ephemeriden und Kalender mit astronomischen und astrologischen Zusätzen, die er für die einzelnen Jahre bearbeitete. Später gab er ähnliche Schriften selbst heraus. Seine Schüler besorgten nach seinem Tod die Herausgabe der Kommentare zu den Ephemeriden. Neben rein wissenschaftlichen Interessen dürften beim wiederholten Herausgeben der astronomischen Jahresschriften von Perlach auch materielle Aspekte eine Rolle gespielt haben, konnte doch diese Literatur in ihrer Gebrauchsvariante gut zu Geld gemacht werden und wurde deshalb von den Druckern und den Buchhändlern bevorzugt auf den Markt gebracht. So verwundert es auch nicht, dass Perlach 1531 eine Schrift über die Bedeutung und den Einfluss der Sonnen- und Mondfinsternis für die Geschehnisse der Jahre 1531 und 1532 herausgegeben hat.<sup>670</sup> Wichtiger dürften seine eigenständigen Folgerungen in der Astronomie gewesen sein, deren Ergebnis seine eigene Konstruktion eines arithmetischen Astrolabiums war; er selbst erwähnte auch noch die Erfindungen zweier astronomischer Instrumente. In der postumen Edition seiner Kommentare zu den Ephemeriden wurde Perlach vom Mitherausgeber

<sup>669</sup> Vgl. Aschbach, Geschichte der Wiener Universität 2, 339–343; Murko, Starejši slovenski znanstveniki, 21–24; die lateinischen Schriften verzeichnet bei Simoniti, Opera scriptorum, Nr. 1008–1014.

<sup>670</sup> Andreas Perlach, Bedeutung der zweyer finsternus Sun und Mons [...] (Wien [1531]); vgl. Denis, Wiens Buchdruckergeschicht, 629; Perlach wird schon im Titel genannt: *in der Astronomie was die himlischen Leuff würkhung und ire einflys petreffen ist, verordenter leser.*

Schröter *alter et Euclides, alter et Hippocrates* genannt.<sup>671</sup> In der Serie der Wiener Mathematiker, beginnend mit Johann von Gmunden, über Peuerbach und Tannstetter, betitelte der Thüringer Christophorus Poppenheuser als letzte große Repräsentanten dieser Schule den Laibacher Senftheimer und Perlach.<sup>672</sup>

*Senfthamer studii sedulitate bonus  
Andreasque potens sancta Perlachius arte  
invida quem nuper fata tulere senem.*

Ein Beispiel für eine Art Auszug und Adaptation der Ephemeriden von Perlach mit astrologischen Voraussagen für das Jahr 1530 veröffentlichte Clemens Kukitz aus Möttlting und fügte zu den Ephemeriden für 1531 noch zwei Empfehlungsdistichen hinzu. Kukitz bezeichnete sich als Schüler Perlachs. Obwohl er bereits 1518/II an der Universität immatrikuliert hatte, konnte er wegen der erwähnten Ereignisse erst im Frühjahr 1531 das artistische Lizenziat erlangen. Von da an ist er als Magister an der Artistenfakultät nacheinander in verschiedenen Funktionen (Examinator, Librarius, Dekan 1539/II) bis zu seinem Tode 1541 nachweisbar; angeblich war er seit 1539 auch Kanonikus zu St. Stephan.<sup>673</sup>

Der Mathematiker *Christophorus Senftheimer* aus Laibach ist aus dem erwähnten Poppenheuser-Vers bekannt. Er kam nach seinem Studium in Leipzig nach Wien, wo er im Frühjahr 1544 das artistische Lizenziat erwarb. Es ist ungewöhnlich, dass er sofort unter die ordentlichen Professoren aufgenommen und ein Jahr darauf Kanonikus zu St. Stephan wurde. Als Wiener Magister wird Senftheimer 1550 das letzte Mal erwähnt, danach verliert sich seine Spur.<sup>674</sup> Es sind aber Aufzeichnungen erhalten, die nach seinen Vorlesungen über Aristoteles' Nikomachische Ethik in der lateinischen Übersetzung von Johannes Argyropulos einer seiner Schüler machte;<sup>675</sup> das war im Vergleich zum ehemaligen scholastischen Aristotelismus ein

<sup>671</sup> Andreas Perlach, *Commentaria ephemeridum* [...] (Viennae 1551, NUK 4298) fol. Aijr.

<sup>672</sup> Ebd., zitiert nach Denis, *Wiens Buchdruckergeschicht*, 472; Aschbach, *Geschichte der Wiener Universität* 2, 342, weil das Laibacher Exemplar defekt ist.

<sup>673</sup> Vgl. Anhang II, Nr. 37. Simoniti, *Opera scriptorum*, 75; Göhler, *Das Wiener Kollegiat*, 542; Murko, *Starejši slovenski znanstveniki*, 24. Zufällig ist sogar das Buch erhalten, das einst Eigentum von Kukitz war, und das der Görzer Casparus Unhold 1552 von Wien mitgebracht hat; es handelte sich um einen mittelalterlichen theologischen Kommentar von Richardus de Mediavilla zu den Sentenzen des Petrus Lombardus, venezianischer Druck aus dem Jahr 1499, mit der Eintragung *Olim Clementis Kukez Magist. Vienn;* vgl. Gspan, *Badalić, Inkunabule*, Nr. 441 mit einer falschen Lesart (*Olim Piemontis Senker Margareta Viennae*).

<sup>674</sup> Vgl. Anhang II, Nr. 41; Göhler, *Das Wiener Kollegiat*, 560.

<sup>675</sup> CVP 10468, fol. 1–38v: *Annotationes in opus de moribus Aristotel. scriptum ad Nicomachum Argyropoli Bizantii traductione versum, excerptae per Aeliam Anhart dictante M.*



vollkommen anderer Zugriff. Nach den Notizen des Studenten zu urteilen, zitierte Magister Senfftheimer zuerst das Original von Aristoteles in einer vorbildlichen lateinischen Übersetzung und kommentierte es laufend, ohne sich auf die mittelalterliche scholastische Gelehrsamkeit zu berufen.

Als späterer Vermittler zwischen Württemberg und Krain ist der in Wien graduierte *Michael Tiffernus*, geboren 1488, bedeutend. Bekanntlich<sup>676</sup> war er von den Türken entführt und auf der Flucht im Lager zurückgelassen worden, wo ihn der Bürger von Tüffer, Erasmus Stich, fand, ihn zu sich nahm, taufen ließ und in die Schule schickte. Wahrscheinlich ist er mit jenem Michael Türck de Tiffar ident, der sich 1511/I in Wien in die Hauptmatrikel, im März 1512 noch in die artistische eintragen ließ.<sup>677</sup> Truber überlieferte, dass Tiffernus während seines Studiums in der „Krain“ Bursen wohnte, erwähnt wurde auch, dass er eines von den Stipendien genoss, die Briccus Preprost für seine Landsleute bestimmt hatte. Weiters ist es nachgewiesen, dass er im Frühjahr 1523 das Lizenziat erlangte, anlässlich dessen Gurkfeld (!) als Herkunftsort genannt wurde. Im Wintersemester 1523/24 übernahm er Cicero-Vorlesungen (*De amicitia*, als Michael Turckh eingetragen), in den nächsten Jahren figurierte er in den Akten der Artistenfakultät meistens als M. Michael Tiffernus; das letzte Mal wird er darin am 19. März 1527 erwähnt.<sup>678</sup> Kurz danach, offensichtlich noch 1527, avancierte er zum humanistischen Erzieher des jungen Württemberger Prinzen Christoph (1515–1568), den die Österreicher seit Juli 1525 in Wiener Neustadt gefangen hielten. Als Beginn seiner erzieherischen Arbeit wird in der Literatur mehrheitlich das Jahr 1526 angegeben, hin und wieder sogar 1529. Der Prinz suchte selbst im Brief vom 9. Oktober 1530 an die Niederösterreichische Kammer um Lohnerhöhung für seinen Lehrer Tiffernus an, *der uns ietz in das viert Jar dient, als er ku. Mjt. etc. Bevelch nach auf Gnad und unserm gueten Bedunken und Gefallen nach uns zu ainem Preceptor angenommen ist worden*<sup>679</sup>, das heißt, dass er damals bereits drei Jahre Prinzen-erzieher war, das vierte lief, so dass daraus das Jahr 1527 resultiert, was mit dem Ende seines Wirkens an der Universität übereinstimmt.

---

*Christophoro Senffthaymero in laudatissimo studio Viennensi anno supra M.D.XLVI.* Der Text mit Erläuterung reicht bis zur Mitte des zweiten Buches.

<sup>676</sup> Vgl. Allgemeine deutsche Biographie (im Folgenden ADB) 38, 293–295; dort ist auch die ältere Literatur angeführt; Elze, Die Universität Tübingen, 6–8, 36–39, 41–46; Ruppel, Trubarjeva skrb, insbesondere 7f., 23–27.

<sup>677</sup> *Matricula facultatis artistarum* (im Folgenden MFA), Bd. I: 1501–1575, UAW, unter der Angabe 1512 März als *Michael Turck ex Tiffer* eingetragen

<sup>678</sup> AFA 4, fol. 126v, 130r, 136r, 138v, 141v, 147v. Vgl. Beilage II, Nr. 35.

<sup>679</sup> Paul Friedrich Stälin, Beiträge zur Jugendgeschichte des Herzogs Christoph von Württemberg, in: Württembergische Jahrbücher für Statistik und Landeskunde (Württemberg 1870) 468–503, hier 492f.



Nach den damaligen Standards war es nötig, dem zwölfjährigen Christoph, aus dem die Habsburger als künftigen Herrscher über Württemberg ein folgsames Werkzeug ihrer katholischen Politik machen wollten, einen verlässlichen und natürlich humanistischen Präzeptor zu besorgen. Offensichtlich zählten sie Tiffernus zu den Rechtgläubigen, wollten sie doch den zukünftigen Herzog in ihrem Sinn erziehen. Der Schüler machte unter der Ägide des Magisters schöne Fortschritte in allen Fächern, insbesondere in Latein, so dass er später selbst schrieb, *dass er sich zeitlebens mit männiglich wohl bereden konnte*. Tiffernus war dem jungen Herzog nicht nur ein guter Lehrer, sondern auch ein treuer Freund und besonnener Ratgeber, der, wie in den zeitgenössischen Quellen betont wird, stark die Persönlichkeitsbildung des Prinzen beeinflusste. Martin Crusius, ein Tübinger Gräzist und Freund vieler slovenischer Protestanten mit Truber an der Spitze, nannte ihn *optime de discipulo grato meritis*.<sup>680</sup> Im Übrigen erwies sich Christoph später als Herzog seinem ehemaligen Lehrer gegenüber dankbar, als er nach dessen Tod in die Stiftskirche in Stuttgart einen reich verzierten Renaissancegrabstein mit einer Inschrift einmauern ließ, in der er die Verdienste des Verstorbenen pries.<sup>681</sup> Die ältere Literatur erzählt, er habe anlässlich der Belagerung Wiens 1529 den Prinzen vor einer osmanischen Patrouille gerettet. Anzunehmen ist, dass er an der Entscheidung Christophs mit beteiligt war, an der steirisch-kärntnerischen Grenze den Habsburgern zu entfliehen, als er 1532 über die Alpen nach Italien reisen hätte sollen, von wo man ihn in Begleitung Karls V. nach Spanien bringen und ihn in ein Kloster stecken wollte. Von dieser gefährlichen Flucht erzählte man, Tiffernus habe mit außerordentlicher Treue und Findigkeit den Prinzen vor den verfolgenden spanischen Reitern gerettet, so dass er als Verkörperung eines treuen Mannes im Liederzyklus über Herzog Christoph auch vom Dichter Gustav Schwab (1792–1850) besungen wurde. Tiffernus begleitete Christoph auch später: Als Herzog Ulrich 1534 in Württemberg wieder eingesetzt wurde und sein Sohn Christoph als Gesandter an den französischen Hof ging, war er ebenso mit ihm, wie während dessen französischen Diensten. Nach der 1538 erreichten Aussöhnung zwischen Karl V. und Christoph verlieh der Kaiser Tiffernus den Adelstitel. Diese Ehre erwies er ihm wohl deshalb, um

<sup>680</sup> Martin Crusius, *Annales Suevici*, Bd. 3 (Francofurti 1596) 607, 651, 695.

<sup>681</sup> Heute gibt es den noch vor 1877 nachgewiesenen Grabstein nicht mehr; vgl. Hermann Mosapp, *Die Stiftskirche in Stuttgart* (Stuttgart 1877) 32; nach einem alten Kupferstich veröffentlichte das Bild Gustav Wais, *Die Stuttgarter Stiftskirche*, mit einer Baugeschichte von Adolf Diehl (Stuttgart 1952) 85, sowie Abb. 61. Das ganze Grabmal wird vom Tiffernus-Wappen bedeckt. Die Inschrift mit den entschlüsselten Abkürzungen veröffentlichte bereits Orožen, *Das Bistum* 8, 600; nach ihm auch Anton Slodnjak, Jurij Dalmatin, in: Jurij Dalmatin, *Biblia* 1584, Teil 2: Abhandlungen (Geschichte, Kultur und Geisteswelt der Slowenen 3/2, München 1976) 7–30, hier 9.



Grabmal von Michael Tiffernus (nach Wais, Die Stuttgarter Stiftskirche, 85, Abb. 61, vgl. Anm. 681)

damit auch Christoph zu gewinnen, und in der Hoffnung, Tiffernus werde in seinem Sinn auf den Herzog Einfluss nehmen.<sup>682</sup> Als Christoph 1542 von Ulrich die Statthalterschaft in der Grafschaft Mömpelgard (Montbéliard) erhielt, vertraute er Tiffernus die wichtigsten Regierungsgeschäfte an und machte ihn 1544 zu seinem Kanzler, als Herzog 1550 zu seinem Berater in Stuttgart. Die letzten Jahre vor seinem Tod (1555) rückte er wegen Kränklichkeit in den Hintergrund. Nachgewiesen ist, dass sich Bittsteller in verschiedenen Angelegenheiten an ihn wandten, da sein Wort beim Herzog viel bewirkte.<sup>683</sup>

Das war im Prinzip ein typischer Lebensweg eines humanistisch gebildeten Mannes – Studium, Lehrtätigkeit an der Universität, Erziehung eines zukünftigen Herzogs, hohe Verwaltungsämter. Die Bedeutung von Tiffernus für die weitere slovenische kulturelle Entwicklung ist wegen der nicht geringen Mittel bedeutsam, die er für eine Studentenstiftung bestimmt hat. Im Testament hinterließ er nämlich einige kleinere Legate seinen Freunden – unter anderem auch dem Württemberger Reformator Johannes Brenz –, seine Bibliothek aber dem Herzog für die Studenten der Theologie. Dieser übergab 1560 die Tiffernus-Bücher der Universität, wovon noch drei erhalten geblieben sind: Beda Venerabilis (1536), Melanchthons Opera (1541) und Pellicans Kommentare (1543). Diese Werke wurden zwischen 1544 und 1547 gekauft, als Tiffernus mit Christoph in Mömpelgard weilte. Selbstverständlich war der Büchernachlass von Tiffernus viel größer, allerdings hat man 1833 wegen Platzmangel etwa 70 reformatorische Werke als Makulatur ausgeschieden. Dieser Verlust ist umso größer, da die theologischen Interessen von Tiffernus und die theologische Entwicklung von Herzog Christoph, der sich während der Mömpelgarder Jahre zur Reformation bekannt hat, nicht freigelegt werden können.<sup>684</sup> Unter diesen im 19. Jahrhundert vernichteten Tiffernus-Büchern könnten die Bestimmungen hinsichtlich des Studentens-tipendiums und seiner Nutznießer gewesen sein. So aber weiß man lediglich, dass der Herzog aus dem Tiffernus-Nachlass nach dem Willen des Verstorbenen 300 Gulden dem Armenhaus und 200 Gulden der Armenkassa in

<sup>682</sup> ADB 38, 294; vgl. Otto von Alberti, Württembergisches Adels- und Wappenbuch, Bd. 2 (Stuttgart 1899–1916) 841.

<sup>683</sup> Gustav Bossert, Michael Tiffernus in seiner Beziehung zu den Regierungshandlungen des Herzogs Christoph, in: Württembergische Vierteljahreshefte für Landeskunde, N. F. 28 (1919) 325–329; vgl. noch Walter Bernhardt, Die Zentralbehörden des Herzogtums Württemberg und ihre Beamten 1520–1629, Bd. 2 (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B/71, Stuttgart 1973) 678.

<sup>684</sup> Martin Brecht, Die Entwicklung der Alten Bibliothek des Tübinger Stifts in ihrem theologie- und geisteswissenschaftlichen Zusammenhang, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 63 (1963) 3–103, hier 11f.

Stuttgart überweisen ließ, 2.320 Gulden flossen in die Studentenstiftung.<sup>685</sup> Die Zinsen des Tiffernus-Kapitals sollten vier Studenten jährlich das Studium der Theologie an der Tübinger Universität ermöglichen.

Heute ist es unklar, ob Michael Tiffernus gesondert bestimmt hat, dass aus diesem Nachlass seine Landsleute bedacht werden sollten oder Theologiestudenten allgemein, ungeachtet ihrer Herkunft. Bis zum Tod des Herzogs 1568 gab es mit den Stipendien für zwei Krainer keine Schwierigkeiten, Unklarheiten traten erst danach auf. Das spornte Truber an, sich unter Berufung auf Tiffernus' krainische Herkunft und auf das Versprechen des verstorbenen Herzogs, zwei Stipendien seien den Krainern gewidmet, 1585 an Herzog Ludwig zu wenden. Er erreichte, dass zwei Plätze tatsächlich Krainern vorbehalten blieben. Die letzten zwei Studenten, die das Tiffernus-Stipendium genossen, waren laut Rupel Johann Venezianer und Markus Koluder 1596.<sup>686</sup> Noch 1611 nahm man bei der Anmeldung eines (nicht genannten) Krainers Rücksicht auf die Bestimmung Herzog Ludwigs aus dem Jahr 1585, nach dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges aber verschwanden Krainer vollkommen aus dem Stipendiatenverzeichnis. Hin und wieder berief sich später angeblich noch mancher darauf, dass einer seiner Urgroßväter (*proavus*) Krainer gewesen sei. Die Nachfahren der Familie Spindler, aus welcher der bekannte Superintendent der Krainer Kirche, Christoph, hervorgegangen war, genossen noch nach einigen Jahrhunderten die Tiffernus-Stiftung, unter Berufung darauf, ihr Urahn hätte im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts treu der evangelischen Kirche Krains gedient.<sup>687</sup>

Michael, der wegen seines außergewöhnlichen Schicksals in den Jugendjahren den Beinamen Türk nicht behalten und sich den klingenden Namen Tiffernus zugelegt hatte, genoss als Student in Wien jenes Stipendium, das für die Studenten *ex compatriotis vel gentilibus meis* im Jahr 1505 der Humanist Briceius Preprost gestiftet hatte. Obwohl nicht bekannt ist, ob er vor seinem Tod 1555 ausdrücklich bestimmt hatte, aus den Mitteln seines Nachlasses je zwei Krainern das Studium zu finanzieren, erscheint das sehr glaubhaft. Bezeichnend ist, dass sich Truber bei der Begründung der Krainer Rechte im Tiffernus-Stipendium auf Cicero berief, als er beteuerte, *quaelibet patria vindicat sibi sui compatriotae partem beneficiorum eius*.<sup>688</sup> Auch darin ist ein Beweis für die Kontinuität des Kulturbewusstseins zu sehen, die unmittelbar die Bestrebungen des Humanisten Briccus, seine

<sup>685</sup> Bernhardt, Die Zentralbehörden.

<sup>686</sup> Darüber ausführlich Rupel, Trubarjeva skrb, insbes. 19–21.

<sup>687</sup> Diese leider nicht dokumentierten Angaben für die Zeiten nach 1611 entnahm der Verfasser P. S. Martin Leube, Die Stiftung Tifferns beim Tübinger Stift, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 23 (1919) 171–174, hier 173.

<sup>688</sup> Rupel, Trubarjeva skrb, 24, 27. Vgl. Cic. off. 1,7,22.

Landsleute sollten sich die Bildung an der Universität erwerben, mit jenen von Michael Tiffernus und Primus Trubers verband. Die Bedeutung von Tiffernus dürfte jedoch in nicht geringem Maße auch darin begründet sein, dass er als Präzeptor sowie Gestalter des geistigen Profils des Württemberger Herzogs wegen seiner persönlichen Eigenschaften und geleisteten Verdienste als leuchtendes Vorbild seinen Landsleuten zu Christophs Wohlwollen verholfen hatte, der unter anderem auch die Grundlage und die Möglichkeiten für den Druck der ersten slovenischen Bücher in Württemberg schuf. Tiffernus selbst erlebte noch die Herausgabe von Trubers Erstlingswerken. Obwohl quellenmäßig nicht belegt, ist es kaum denkbar, dass er den Druck der slovenischen Bücher nicht mit lebhaftem Interesse begleitet hätte.

Eine der zentralen Persönlichkeiten unter den Professoren der Wiener Artistenfakultät stellte in der Konsolidierungsphase im zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts *Lukas Gutenfelder* (Luka iz Dobropolj) oder Lucas Agathopedius, manchmal genannt Bonicampianus, größtenteils bekannt unter dem germanisierten Namen Gutenfelder (Guettenfelder), dar. Sein richtiger Zuname war Drinak.<sup>689</sup> Wie aus der bereits erwähnten Leichenrede ersichtlich, die anlässlich seines Todes 1562 Magister Talhamer hielt, hatte ihn in seinen Knabenjahren Augustinus Prugl–Tyfernus zu sich *ad honesta praestanda obsequia* aufgenommen; weiters, dass er aus der Familie eines Gutenfelder Bauern oder Händlers stammte, einige Zeit bei Augustinus Prugl verbrachte (*diligentem honestis disciplinis navasset operam*), darauf nach Salzburg ging, das Reich bereiste und fünf verschiedene Universitäten besuchte (*alia quinque gymnasia sibi visenda putavit*). Nach seiner Rückkehr studierte Gutenfelder an der Wiener Universität.<sup>690</sup> Hier ist sein Studium von der Immatrikulation im April 1524 bis zum artistischen Lizenziat im Wintersemester 1530 nachgewiesen. Am 9. Februar 1531 ersuchte er gemeinsam mit seinem Landsmann Kukitz um Aufnahme in das Fakultätskonsilium. Von da an trat er bis zum Tod am 24. Juli 1562 in verschiedenen akademischen Funktionen auf: er war fünf Mal Dekan der Artistenfakultät (1536/II, 1543/II, 1545/II, 1547/II, 1557/II) und zweimal Universitätsrektor (1547/I und 1557/I). Die für die Neuorganisation der Universität bestimmende Funktion des königlichen Superintendenten bekleidete er in den Jahren 1548 bis 1553 und verhalf erheblich dazu, dass das neue Universitätsgesetz Ferdinands, die „reformatio nova“, mit 1. Januar 1554 in Kraft treten konnte.

<sup>689</sup> Vgl. Primož Simoniti, Humanist Luka iz Dobropolj (Lucas Agathopedius ali Gutenfelder) [Der Humanist Lukas Gutenfelder], in: *Živa antika* 22 (1972) 203–216.

<sup>690</sup> Talhamer, Oratio funebris, fol. E 4v–F 1r.



Die Stelle, die Lukas an der Artistischen Fakultät seit dem Jahr 1537 besetzte, als er *ordinarius bonarum litterarum professor* geworden war, stellte eine der Haupterrungenschaften der humanistischen Umgestaltung an der Jahrhundertwende dar. Seine Vorgänger waren Celtis, Cuspinian (bzw. Cuspinians Stellvertreter Angelus Cospus), Vadian, nach Vadians Abgang aus Wien Philipp Gundel(ius); der letztgenannte war *poeta* an der Artistischen Fakultät bis 1530. Viele Magistri trugen auch noch im dritten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts den traditionellen Stoff nach den alten, für den Schulgebrauch bearbeiteten scholastischen Lehrbüchern vor, anstatt originale, nicht verstümmelte Texte heranzuziehen. Noch 1528 meldeten von 15 Dozenten nur zwei Vorlesungen aus Vergil und Cicero an; Magister Juras zum Beispiel beharrte bei *Parva naturalia*. Dieses hartnäckige Beharren auf dem alten Stoff und auf der alten Methode zeigt deutlich, wie tief man noch im Mittelalter steckte.<sup>691</sup>

Eine grundlegende Veränderung brachte erst das Reformgesetz des Jahres 1537, das den gesamten Lehrstoff der Fakultät vorschrieb und die Texte beziehungsweise Lehrbücher bestimmte.<sup>692</sup> Es trat zwar nicht auf einmal zur Gänze in Geltung, bestimmte aber vier Professoren für die humanistischen Hauptfächer, unter ihnen Lukas Gutenfelder für Poetik.<sup>693</sup> Im Jahr 1552 wurde der Lehrstuhl für Poetik auf zwei Vortragende aufgeteilt, von denen der eine Vergil las, der andere Horaz. Lukas trug damals Rhetorik vor, laut Vorlesungsverzeichnis des Jahres war er 1554 wieder *litterarum politiorum professor*. Damit hatte sich das zwei Jahrzehnte davor beginnende Reformkonzept endgültig durchgesetzt.<sup>694</sup>

Wegen mangelhafter Quellen ist schwer zu bestimmen, was Lukas von Jahr zu Jahr konkret lehrte. Für das Jahr 1534 sind fragmentarische Aufzeichnungen erhalten, die ein Student über seine Vorlesungen gemacht hat-

<sup>691</sup> Vgl. insbes. Goldmann, Die Universität, 156; das Vorlesungsverzeichnis aus diesem Jahr veröffentlichte Kink, Geschichte der kaiserlichen Universität 1/2, 12.

<sup>692</sup> Goldmann, Die Universität, 157. Die Fächer waren: die lateinische, griechische und hebräische Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Alte Geschichte, Poetik, Mathematik und Physik (Naturphilosophie). Dem Poeten wurde die Lektüre Vergils, Horaz', Terenz' und Lukians anempfohlen, dem Dialektiker Ciceros *Topika* und von den modernen Autoren Rudolf Agricola, Angelo Poliziano und Lorenzo Valla; stellenweise waren die Autoren derart sonderbar angeführt, dass „man sieht, dass der Gesetzgeber selbst nicht wusste, was er vorschrieb“; das heißt, diese Gesetze bewirkten wenig (ebd., 157 Anm. 2).

<sup>693</sup> Die übrigen drei Professoren wurden für die griechische und hebräische Grammatik sowie für Mathematik bestimmt.

<sup>694</sup> Rudolf Kink, Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien, Bd. 2: Statutenbuch der Universität (Wien 1854, Nachdruck Frankfurt 1969) 382 (mit der unsinnigen Lesart *litterarum politicarum [!] professor*), sowie Goldmann, Die Universität, 158, behaupten, dass der „Poeta“ Caesar, Sallust, Livius, Vergil, Horaz, Persius und Ovid vortragen sollte.





te. Thema waren Ciceros *De officiis*.<sup>695</sup> Die Notizen reichen nur bis zur Mitte des IV. Kapitels des ersten Buches: sie beginnen mit einer kurzen biographischen Einleitung über Cicero nach Plutarch und Plinius, von den neueren Autoren wurden Alciatus und Erasmus zitiert, weiters Lorenzo Valla, im übrigen aber erklärte der Professor einzelne Stellen mit einer Reihe von Parallelen aus Cicero, interpretierte stilistisch und rhetorisch den Gebrauch einzelner Wörter mit Parallelverweisen zu anderen antiken Autoren, das heißt, er beschränkte sich hauptsächlich auf Sprache und Stil, die Realien waren eher knapp vertreten.

Lukas' Autograph stellt den Einleitungsteil des Vorlesungskonzeptes aus dem Jahre 1537 dar, als er wieder Ciceros Rede *Pro Archia* las und sie interpretierte.<sup>696</sup> Nach dem allgemein aufgesetzten Beginn über Ciceros Größe (hier berief er sich insbesondere auf Quintilian) hielt er fest, dass er zwei Jahre davor, also 1535, Dialektik nach dem Lehrbuch des Humanisten Johannes Caesarius (um 1468–1550)<sup>697</sup> gelesen hatte, und dass er nun die theoretischen Lehren, in welchen die Studenten in der Dialektik unterwiesen worden waren, auf die Interpretation der einzelnen Cicero-Reden zu applizieren beabsichtige. Von Bedeutung ist, dass Lukas die Verbindung der einzelnen Fächer befürwortete, die Interdisziplinarität als sinnvoll erachtete und in der sterilen Isolierung nur einen gelehrten Selbstzweck sah. Deswegen versuchte er die Notwendigkeit der *litterae humaniores* für alle anderen Wissenschaftszweige, wie die Theologie, Medizin und Rechtswissenschaften, vor allem aber für die persönliche Bildung der jungen Menschen, aufzuzeigen.

Als Resultat der pädagogischen Arbeit von Lukas im humanistischen Geist darf man die deutsche Übersetzung von Ciceros *De senectute* erachten, die der aus Graz stammende Übersetzer, Caspar Marchart, noch als Student in Wien 1550 veröffentlichte, nach eigenen Angaben auf Grundlage der täglichen Vorlesungen seines Lehrers.<sup>698</sup> Lukas war offensichtlich nicht grundsätzlich gegen die Beschäftigung mit der lebenden Sprache, obwohl

<sup>695</sup> CVP 9579, fol. 55r–58v: *Annotationes doctissimi viri magistri Lucae Agathopedii in Officia Ciceronis a me Christophoro Wehingero diligentissime collectae M.D. XXXVIII.*

<sup>696</sup> CVP 9373, die ersten vier nicht nummerierten Folios: *M. T. Ciceronis orationem pro A. Licinio Archia poeta mag. Lucas Agathopedius Viennae litteraturae politionis lector ordinarius in aula universitatis 17. Augusti 1537 hora prima antemeridiana publice auspicatus est.* Das Konzept wurde vom Autor derart zusammengestrichen und verändert, dass man nur Bruchstücke geschlossen transkribieren kann; ein Teil ist bei Simoniti, Humanist Luka iz Dobropolj, 313, veröffentlicht.

<sup>697</sup> Vgl. NDB 3, 90.

<sup>698</sup> Caspar, Marchart, *De senectute M. T. C. Ein Schön vnnd vast lieblich Buch, so durch Marcum Tullium Ciceronem [...] beschriben* (Wien 1550 [ÖNB Wien 70. Cc 222]) fol. A 4v: *vnd soliches aus täglicher lection (so von meinem gepietunden lieben Herren Preceptore Magistro Luca Guettenfelder fürgelesen [...])*

einer seiner Jugendfreunde und Schüler in der Widmung an ihn klagte, dass sich das Deutsche bereits überall aufplustere, die Denkmäler der alten Dichter aber den Motten überlassen seien.<sup>699</sup>

Der humanistische Lehrer selbst veröffentlichte, soweit bekannt, nur einige Verse im Druck.<sup>700</sup> Dies ist umso ungewöhnlicher, als er ja, wie ausgeführt, lange Jahre Generationen Wiener Studenten in Poetik und Rhetorik unterrichtete. Aus seiner Feder sind nur einige Briefe an den Freiherrn Sigismund Herberstein erhalten, die ihn von der menschlichen Seite zeigen und einige Hinweise auf sein latinistisches Werk beinhalten. Lukas Gutenfelder war praktisch das ganze Leben eng mit diesem Diplomaten und Humanisten verbunden. So weiß man, dass ihn Herberstein als seinen Sekretär und Begleiter engagiert hatte – in der Grabrede für Magister Lukas sind besonders die Missionen zu König Sigismund I. nach Polen und zu König Ludwig II. nach Ungarn erwähnt. Aus den Briefen lässt sich fol-

<sup>699</sup> Sebastianus Solidus Guntianus, *Querela Musarum seu De studiorum contemptu elegia* (Viennae 1546), vgl. Denis, Wien Buchdruckergeschicht, 423:

*Nunc lineas pascunt vatum monumenta priorum,  
nullas vel doctus scripta latina probat.  
Futilibus siquidem sunt omnia plena libellis  
omnia Teutonicis sunt loca plena notis.*

Die Arbeit widmete der Autor seinem Lehrer Lukas und betonte dessen Verdienste für die Verbreitung der verdrängten lateinischen und der antiken Literatur überhaupt (!).

<sup>700</sup> Ein gewisser Sebastianus Listhius widmete Lukas seine poetische Evangelienparaphrase: *Evangelia dominicalia ex tempore versa* (Viennae 1553), in lateinischen Distichen, und betonte, dass der Initiator für sein Werk der Erwähnte gewesen; vgl. Denis, Wiens Buchdruckergeschicht, 505f. Diesem Elaborat fügte Magister Lukas folgende Empfehlungsverse hinzu (ÖNB Wien 17. L. 241):

*Surgenti faveas sincera mente poetae,  
lector et hoc hilari fronte poema legas.  
Quod doctis numeris sacro de gurgite manat  
et verbis animum pascit alitque piis.  
Nec quia sit parvus, carpas, nam gratia rebus  
saepe etiam parvis magna subesse solet.  
M. L. Ag.*

In der *Vita Iacobaei Carmen gratulatorium in honorem [...] Iacobi Strauss Labacensis Carniolani* (Viennae Austriae 1558 [ÖNB Wien +43 H. 215]) fol. A 4v, trug er zwei mit L. C. (= Lucas Gutenfelder) signierte Gedichte bei, und betonte das Landesbewusstsein, als er dem promovierten Magister Jakob Strauss aus Laibach (vgl. SBL 3, 501–503) gratulierte:

*Ad M. Iacobum Strauss.*  
*Struthie, Musarum cum sacras hauseris undas,  
Bellerophontaeus quas pede fodit equus,  
gratulor et gratis etiam tibi vocibus, olim  
ut patriae fias gloria primae tuae.  
L. C.*

gern,<sup>701</sup> dass ihm der angesehene Freiherr ein zweiter Vater und Beschützer sowie Berater in ganz persönlichen Sachen, Dilemmata und Lebensfragen war, sei es bei der Wahl der Frau oder bei der Entscheidung aus dem Jahr 1543, ob er die Sekretärsstelle beim Humanisten, dem Trienter Bischof und Kardinal Bernhard von Kles, übernehmen solle. Letzteres wäre eine typische Humanistenkarriere gewesen, doch aus Lukas' Brief sprachen auch weniger attraktive Seiten solcher Hofdienste und erinnern geradezu an den berühmten, nahezu einhundert Jahre älteren Brief von Aeneas Silvius mit dem bezeichnenden Titel *De miseriis curialium*.<sup>702</sup> Lukas schrieb unter anderem: *Denn immer Letzter zu sein ist besonders bei Hofe elend und schändlich*, und er wolle nicht das ganze Leben fremde Briefe und Gedanken zu Papier bringen. Besonders bezeichnend ist eine Stelle, in der er Herberstein bat, ihm bei dieser Entscheidung zu helfen, indem er versicherte: *Praebebo fortasse ingenii, quod mihi mediocre esse fateor, mei aliquod specimen. Sed ubi apparebit, tum licebit meminisse*.<sup>703</sup> Das aber ist auch alles, was man über seine literarischen Pläne weiß. Die erhaltene Korrespondenz gibt auch preis, dass Gutenfelder den Diplomaten um Vermittlung in persönlichen Angelegenheiten beim Wiener Propst (= Paul Oberstain), der *servitiorum meorum memor* war, und bei Bischof Rauber, dem damaligen Statthalter von Niederösterreich, ersuchte.<sup>704</sup>

Es erscheint angebracht, zwei weitere Passagen aus den Briefen von Lukas zu erwähnen, welche die berühmte Schrift Herbersteins über Russland betrafen. Im ersten Brief vom Herbst 1535<sup>705</sup> entschuldigte sich der Humanist, dass er wegen Schwierigkeiten in einer Angelegenheit seines Schwiegervaters noch nicht die Arbeit erledigen konnte, die ihm der Diplomat anvertraut hatte; er betonte, dass Herberstein nicht unüberlegt gehandelt habe, als er bereits vor einem Jahr seine *Moscovia* bringen ließ, die aber noch nicht fertig sei (*Non temere anno iam exacto mag. vestra pro sua Mozouia misit, quae tamen nondum perfecta est*), und dass er hoffe, bald so viel Zeit zu haben, mit dem Abschreiben und Feilen sowie Glätten der *Moscovia* fortzufahren (*quo liberius in perpolianda transcribendaque Mozouia pergerem*). Im Brief vom 24. April 1536 erwähnte er wiederum die Angelegenheit mit der neuerlichen Beteuerung, Herberstein solle wegen der *Moscovia* nicht beunruhigt sein: *Postremo, quod principiore loco dictum oportuerat*

<sup>701</sup> In der Sammlung der Herberstein-Korrespondenz, CVP 13597 und 13598 (ÖNB), alle aus den 30-er Jahren des 16. Jahrhunderts.

<sup>702</sup> Zum Brief von Aeneas Silvius vom 30. November 1444 *De miseriis curialium* vgl. Wolkan, Der Briefwechsel 61, 453–455.

<sup>703</sup> Der vollständige Brief wurde von Simoniti, Humanist Luka iz Dobropolj, 206f., veröffentlicht.

<sup>704</sup> CVP 13598, fol. 262., der Brief ist nicht datiert.

<sup>705</sup> CVP 13598, fol. 354f.

*de Moscovia magnificentia vestra ne sit sollicita. Omnes miserias atque sollicitudines ex animo abstersi rebus soceri perfectis atque constitutis, quae me hactenus totum perdididerant ingeniiue vires fere extinxerant, quo minus potui maturius supremum manum labori cepto imponere. Tardius apparebit industria magnificentiae vestrae, sed felicius fortasse et tucius, praesertim inter tot eiusdem materiae artifices atque scriptores.*<sup>706</sup> Die Formulierungen in beiden Briefen bedeuten zumindest, dass Lukas die Moscovia von Herberstein abgeschrieben und stilistisch ausgefeilt hat. Dabei kann es sich nur um die *Rerum Moscoviticarum commentarii* handeln, die 1549 erstmalig in lateinischer Sprache in Wien erschienen sind. Natürlich wüsste man gerne Bestimmteres über die Begriffe *transcribere* und *perpolire*; offensichtlich ging es nicht um bloßes Abschreiben, sondern um elegantere lateinische Formulierungen; interpretiert man den Wortsinn des zweiten Begriffes, dann ging es vielleicht sogar um eine literarische Textbearbeitung. Die Arbeit war offensichtlich langwierig, zumal Lukas mit dem Feilen der Moscovia bereits 1534 begonnen hatte und im Frühjahr 1536 noch nicht fertig war. Mit den *artifices* im letzten Satz dürften Hersteller von Karten und Holzschnitten gemeint gewesen sein, die der Wiener Ausgabe tatsächlich beigefügt waren. Immerhin musste das Werk vielleicht auch wegen Herbersteins Beanspruchung mit diplomatischen und staatsmännischen Aufgaben noch ein ganzes Jahrzehnt auf die Herausgabe warten; das hat Herberstein in der Widmung an König Ferdinand I. 1549 auch betont.<sup>707</sup>

Bevor auf Herbersteins Werk näher eingegangen wird, soll noch auf eine knappe zeitgenössische Notiz hingewiesen werden, welche die Art von Lukas' Mitarbeit bei den Moskauer Aufzeichnungen zu erhellen versucht. Bereits bei der Thematisierung des Briccius-Stipendiums und der „Krainier“ Burse beim Lamm in Wien wurde erwähnt, dass der zeitgenössische Eigentümer des Eder-Katalogs über die Wiener Universitätsrektoren aus dem Jahr 1559 (heute in der NUK 6115), Kaspar Sitnick, in diesen einige wertvolle Notizen eingetragen hat. Der Eder-Katalog enthält unter der Jahreszahl 1499 auch eine längere Aufzeichnung darüber, dass sich Herberstein in Wien immatrikuliert hatte. Bei der Erwähnung der Verdienste und Tugenden (*de meritis et virtutibus*) des angesehenen Freiherrn hielt Eder in einem eigenen Absatz fest, dass jeder mit Leichtigkeit die außergewöhnliche Bildung dieses Mannes beurteilen könne, welcher die Geschichte Moskoviens mit einem derartigen Geschick erfasst und mit einer solchen stilistischen Eleganz geschmückt habe (*MOSCOVIAE Historiam tanta complexus est dexteritate et ornavit stylo, ut ex hoc opere uno facile quis summam viri eius eru-*

<sup>706</sup> CVP 13597, fol. 251r.

<sup>707</sup> Vgl. Sigismundus Herberstein, *Rerum Moscoviticarum Commentarii* [...] (Viennae Austriae 1549); slovenische Übersetzung Ludovik Modest Golia (Hg.), Sigismund Herberstein. *Moskovski zapiski* (Ljubljana 1951).

*ditionem aestimare possit*).<sup>708</sup> Diesem Absatz fügte Sitnick hinzu: *Ô M. L. Guet*. Die Kürzungen legen folgende Lesart nahe: *operâ magistri Lucae Gutenfelder*. An Sitnicks Kenntnis dieser Angelegenheit kann nicht gezweifelt werden, war er doch selbst Schüler und Freund von Lukas. Bei dessen Tod trug er zur Rede Talhamers ein langes Epikedeion in elegischen Distichen (80 Verse) bei.<sup>709</sup> Seine Notiz besagt also, dass Herberstein seine Moskauer Aufzeichnungen *mit Hilfe des Magisters Lukas Gutenfelder* herausgegeben hat. Man könnte geradezu die Meinung vertreten, dass dieser tatsächlich Übersetzer und Mitarbeiter war, vielleicht so etwas wie ein „Ghostwriter“ für einige Werke des Diplomaten Herberstein.

Diese Annahme bekräftigt außer der engen Bindung zwischen beiden Männern, welche nicht nur durch die erwähnte Korrespondenz bezeugt ist, nicht zuletzt die Publikation von Talhamers *Oratio funebris* aus dem Jahr 1562, die auf dem ersten Blatt einen Abdruck des Herbersteinwappens trägt und dem Freiherrn als Freund und Beschützer von Lukas gewidmet war.

*Sigismund von Herberstein* (1486–1566) hielt in seiner Autobiographie fest, dass er Deutsch und Slovenisch in Wippach gelernt habe, ungefähr Achtjährig zu seinem Verwandten, dem Propst Weltzer nach Gurk in Kärnten gekommen und 1497 auf die Schule zu St. Stephan in Wien gegangen sei. 1499 habe er an der Universität immatrikuliert und 1502 das Bakka-

<sup>708</sup> Eder, *Catalogus rectorum*, 47.

<sup>709</sup> Talhammer, *Oratio funebris*, fol. H 3r–H 4r. Lediglich einige Verse aus dieser Elegie sollen zitiert werden:

[vv.1–2] *Plangite, Carniades, et tristia dicite, Musae,  
carmina, nam moesti causa doloris adest.*  
[vv. 55f.] *Ter denos docuit summa cum laude per annos,  
libri doctiloqui quae Ciceronis habent,  
hic, ubi turritam rapidus praeterfluit urbem  
Austriacum campum qui rigat Ister aquis,  
sceptraque gymnasii feliciter ipse regebat  
saepius, hinc charus patris et instar erat.  
Ille Sigismundo fuerat quoque fidus Achates  
Herberstainiadi, quem decus omne manet,  
nomine Fernandi faceret cum verba Polono  
regibus atque aliis principibusque viris.  
Prae reliquis etiam Musarum fovit alumnos,  
testentur, sanae qui rationis erunt.  
Me quoque quam patrio fueras complexus amore,  
prae lachrymis, Luca, vix memorande mihi,  
et quibus officiis fueras mihi cognitus usque,  
scribere vix moerens nostra Thalia potest [...]*

Im Übrigen werden Lukas' Verdienste für den Fortschritt der Krainer Landsleute auch von Fremden betont, zum Beispiel vom Grazer Christophorus Widmann (ebd., fol. H r–v).

laureat erlangt, danach sei er noch zwei Jahre in Wien geblieben: *Wollt Got das ich nit so frey gelassen wär worden, ich hette vill merers gelernet*.<sup>710</sup> Seine Schul- und Studienzeit war mit dem 18. Lebensjahr zu Ende. In einem langen Brief an den Humanisten Heinrich Glareanus betonte er selbst, er habe sich immer die Mahnungen seines Wiener Lehrers Georg Ratzemberger zu Herzen genommen, die literarischen Studien nicht zu vernachlässigen und wenigstens eine Stunde täglich dem Lesen zu widmen.<sup>711</sup> Derart beschäftigte Diplomaten und Staatsmänner wie Herberstein brauchten gerade zu diesen Zwecken literarisch gebildete Stilisten als Sekretäre und publizistische Mitarbeiter. Lukas Gutenfelder war als Professor für Rhetorik und Poetik eine für solche Geschäfte recht geeignete Person.

Es ist bezeichnend, dass Herberstein in seiner Korrespondenz und in den relativ zahlreichen erhaltenen Autographen, unter denen die Autobiographie die erste Stelle einnimmt, sehr selten oder nahezu überhaupt nie die lateinische Sprache verwendete, sondern die deutsche. Bekanntlich erschien die erste lateinische Ausgabe der Herberstein-Kommentare 1549 in Wien, bereits 1551 erschien der Nachdruck der lateinischen Ausgabe in Basel beim Drucker Oporinus. Über den Anlass zum Basler Nachdruck ließ der Historiograph Wolfgang Lazius in seinem auf der Rückseite des Titelblattes veröffentlichten Brief (*dat. Viennae die festo Invocavit 1551*) festhalten, dass er für die Buchmesse kein eigenes Werk parat habe und statt dessen Herbersteins Kommentare schicke, die Oporinus drucken solle, weil die Wiener Ausgabe voller Druckfehler sei.<sup>712</sup> In der Literatur spricht man

<sup>710</sup> Die Hauptquelle ist die von Karajan herausgegebene Selbst-Biographie von Herberstein. Vgl. noch die humanistische, mit einer Reihe von Zitaten aus antiken Schriftstellern und Dichtern, elegant formulierte Einleitung und kurze lateinische Lebensbeschreibung in Herbersteins Publikation *Gratae posteritati*. Der Verfasser P. S. verwendete die zweite Ausgabe (*Viennae Austriae 1560*, die sich in der Studienbibliothek Pettau befindet); darin ist die Biographie des Freiherrn lapidar wiedergegeben, auch die wichtigsten staatsmännischen sowie diplomatischen Dienste sind angeführt; Bakkalaureat 1502 (ebd., fol. A 4v). Da Herberstein in AFA, als Bakkaleureus nicht geführt wird, scheint er auch nicht im Anhang II auf.

<sup>711</sup> Herberstein, *Gratae posteritati* (1560), fol. L 1r-v: *Fidelium praeceptorum monita ut oracula observanda re ipsa comperi. Nam cum maiorum consilio et mea voluntate ad arma me contuleram, fidelissimus praeceptor magister Georgius Razenperger (quem ob eius bonitatem, fidelitatem vitaeque integritatem iis insero) me hortatus est, ne litteras omnino postponerem et ut saltem unicum horam in die lectioni deputarem, id mihi profuturum pollicebatur, feci, aliquando legi historias, praesertim quas cum modernorum scriptorum percurrerem, reperio in certis multum aut etiam vana relatione bonis viris detraxisse, aliis plus iusto tribuisse, eqs.*

<sup>712</sup> In den slovenischen Bibliotheken gibt es weder die Wiener Ausgabe 1549 noch die Basler 1551, deswegen muss auf die genaueren bibliographischen Angaben bei Friedrich Adelung, Siegmund Freiherr von Herberstein. Mit besonderer Rücksicht auf seine Reisen in Russland (St. Petersburg 1818) 309–312, hingewiesen werden – ergänzt werden



daher davon, dass Lazius die Ausgabe besorgt, durchgesehen und verbessert<sup>713</sup> beziehungsweise die verbesserte Ausgabe bearbeitet habe.<sup>714</sup> Freilich würde erst ein genauer Vergleich der Wiener Ausgabe 1549 und der Basler 1551 zeigen, ob die Behauptungen berechtigt sind und ob Lazius wesentlich in den Text eingegriffen oder ihn nur orthographisch und drucktechnisch korrigiert hat. Seine Worte im Brief an Oporinus kann man jedoch wahrscheinlich nicht als Neustilisierung des lateinischen Textes aus dem Jahr 1549 deuten.<sup>715</sup> Ein Jahr nach der zweiten Basler Ausgabe erschien Herbersteins Werk in Wien unter dem Titel *Moscovia der Hauptstat in Reissen*, 1557, in deutscher Sprache, über die behauptet wird,<sup>716</sup> dass der unausgefeilte deutsche Sprachduktus im sichtlichen Gegensatz zum stilistisch klaren Latein der Erstausgabe steht, so dass sich die Annahme aufdrängt, der deutschen Erstausgabe diene in wesentlichen Teilen Herbersteins ursprüngliche deutsche Niederschrift als Grundlage;<sup>717</sup> diese wurde, wenn die obigen Annahmen stimmen, eben von Lukas Gutenfelder in ein elegantes Humanistenlatein übertragen.

Außer der Tatsache, dass Herberstein praktisch immer das Deutsche verwendete, ist noch bezeichnend, dass die erste deutsche Ausgabe seiner Kommentare auch wegen der stilistischen Schwächen nicht nachgedruckt wurde. Um so populärer wurde die deutsche Übersetzung des lateinischen Textes aus dem Jahr 1551, die vom Historiker und Arzt Heinrich Pantale-

---

sie von Franz Krones, Sigmund von Herberstein. Ein Lebensbild, mit besonderer Rücksicht auf die Beziehungen Herbersteins zur Steiermark und seine Schriften, in: Mitteilungen des historischen Vereines für Steiermark 19 (1871) 3–76, hier inbes. 63–65. – Lazius' Brief an Oporinus zitiert der Verfasser P. S. nach Adelung, Sigmund Freiherr von Herberstein, 322: *Fuere quidem obiter hi [sc. Commentarii] apud nos excusi (ut sunt apud nos chalcographi), sed adeo corrupte, adeoque absurdis typis, uti vides, ut ni tua industria accedat, opus mehercule memorabile iniuriam patiatur.*

<sup>713</sup> So Friedmann Berger, der den Nachdruck der deutschen Ausgabe der Kommentare (1557) vorbereitet hat, vgl. Herberstein, Moskowia, 177.

<sup>714</sup> Golia, Sigismund Herberstein, 211.

<sup>715</sup> Lazius war 1551 offensichtlich nur Vermittler zwischen Drucker und Autor, sprach er doch im zitierten Brief auch das zustehende Honorar an (Adelung, Sigmund Freiherr von Herberstein, 323); Herberstein selbst fügte aber, wie schon im Titel des neuen Basler Nachdruckes von Oporinus aus 1556 bezeichnet (Rerum Moscoviticarum commentarii [...] [Basileae 1556, NUK R. 6927]), manches hinzu (Karten und *multa etiam alia nunc demum ab ipso autore adiecta*).

<sup>716</sup> Herberstein, Moskowia, 177.

<sup>717</sup> Herberstein sagte zwar im Vorwort, er habe alles, was er in Russland erlebt hatte, in Latein beschrieben, nun (1559) aber habe er auf Zureden von Freunden, das Werk *in Teutsche sprach zu bringen* (Adelung, Sigmund Freiherr von Herberstein, 345), reagiert. Berger jedoch weist in Herberstein, Moskowia, darauf hin, dass die Sekretäre des Diplomaten laufend nur einen Teil der reichlichen russischen Originalquellen ins Lateinische übersetzt hätten.



on unter dem Titel *Moscoviter wunderbare Historien 1563* in Basel herausgebracht worden ist (weitere Ausgaben Basel 1567, Frankfurt 1576 und 1579 usw.).

Für das Mitwirken von Lukas Gutenfelder bei den Kommentaren von Herberstein dürfte auch die Kenntnis des Slovenischen eine Rolle gespielt haben. Der Humanist beherrschte sein Idiom immerhin besser als der Diplomat, der mehrere Male den Nutzen betonte, den er wegen seiner Slovenischkenntnisse bei beiden russischen Missionen hatte. Zugleich kann man annehmen, dass der Schützling Herbersteins nach dem Vorbild seines Schutzherrn ähnliche Ansichten über das nicht literarische Slovenisch hatte, obwohl es in den verfügbaren Quellen kein unmittelbares Zeugnis darüber gibt.

Auf die Bedeutung der Aussagen Herbersteins über das Slovenische, dessen Verwandtschaft mit anderen slavischen Sprachen und für das Bewusstsein der slovenischen Reformatoren muss nicht besonders hingewiesen werden, berief sich doch der glühendste slavische Patriot unter ihnen, Adam Bohorič, geradezu auf Herberstein und den Grafen Franz Thurn. Bei dieser Gelegenheit ist es wichtig, im Zusammenhang mit den erwähnten humanistischen Implikationen der Bewertung lebender Sprachen, die bereits bei Thomas Prelokar aus Cilli und Paul Oberstain vermerkt wurden, nochmals auf zwei, drei Stellen aus Herbersteins Werk über Russland hinzuweisen. Bereits in der Vorrede an König Ferdinand I. bekannte er ein, dass er sein Werk *duabus rebus fretus, perquirendi scilicet diligentia ac linguae Sclavonicae peritia, quae magnum mihi adiumentum [...] attulerunt*.<sup>718</sup> Bezeichnend scheint die Variation dieser Worte, die die Nützlichkeit der Sprachkenntnis betonen, in der Vorrede an den Leser, in der der Autor hervorhob, dass er als verlässlicher Zeuge schreibe (*non solum ut auritum sed etiam oculatum testem*), mit Hilfe und dank des Slavischen: *Slavonicae linguae (quae cum Rhutenica et Moscovitica eadem est) cognitione beneficioque adiutum*.<sup>719</sup> Dass ihm die Kenntnis dieser Sprache wahrhaft ein *beneficium*, eine Wohltat, ein Wert war, unterstrich er nochmals in der Vorrede an den deutschen Leser, in der er sagte, dass ihn die Unwissenden zwar wegen des Lernens von Sprachen und auch des Slovenischen mit diesen und jenen Spitznamen bedacht hätten, er selbst sich aber nie geschämt habe, sie zu sprechen, *den jede Sprache ist ehrenhaft und anständig*.<sup>720</sup>

Es ist auf die Tatsache hinzuweisen, dass sich Herberstein bei der Transkription der russischen Namen auch phonetischen Detailfragen widmen

<sup>718</sup> Sigismundus Herberstein, *Rerum Moscoviticarum Commentarii [...]* (Basileae 1556) fol. a 2v.

<sup>719</sup> Herberstein, *Rerum*, fol. a 6v.

<sup>720</sup> Darüber, wie ihn die *vngeschikhten* frotzelten, erzählte er auch in der Selbstbiographie; vgl. Karajan, *Selbst-Biographie*, 70f.

musste<sup>721</sup> und, dass ihm dabei die theoretische Beschlagenheit des erfahrenen Philologen Lukas Gutenfelder eine beträchtliche Hilfe sein konnte, obwohl man freilich über diese Fragen, auch wegen fehlender Quellen, derzeit nichts Bestimmtes sagen kann.

Herberstein selbst hielt sich zwar für einen Deutschen, als humanistischer Historiograph jedoch gehört er zu jenen, die hinsichtlich der Herkunft der Slaven ein autochthones Konzept vertraten und diese nicht, wie etwa Aventin und Lazius, mit den Germanen gleichsetzten.<sup>722</sup> Nach den Aussagen von Bohorič<sup>723</sup> suchten Herberstein und Thurn das gefälschte Privilegium Alexanders des Großen, das tatsächlich aus dem 13. Jahrhundert stammte und insbesondere in der Hussitenzeit starke Verbreitung gefunden hatte. Bohorič behauptete, dass diese „Urkunde“ letztlich doch im Prager Kollegium gefunden und gedruckt worden sei. Nach diesen Aussagen wurde angenommen, er hätte die Veröffentlichung des Privilegiums in der Böhmisches Chronik von Vaclav Hajek (Prag 1541<sup>724</sup>) im Sinne gehabt. Inzwischen ist es zwar erwiesen, dass bereits vor Hajek der lateinische Text von Vinko Pribojevič (Vincentius Priboevius) veröffentlicht worden war (*De origine successibusque Slavorum*, Venedig 1532), doch kommt dieser als Quelle von Bohorič wegen des Prager Provenienzverweises nicht in Frage. Pribojevič selbst gab als Fundstätte des aus dem Griechischen übersetzten Textes Konstantinopel an.<sup>725</sup> Die unmittelbare Verbindung zwischen Herberstein und Thurn mit dem Druck des Privilegiums dürfte sich auf einen Wiener Druck dieses Textes beziehen, mit dem auch Herberstein etwas zu tun gehabt haben könnte. Tatsächlich führt ihn laut Katalog des Benediktinerstiftes Göttweig ein sorgfältiger sowie verlässlicher Bibliograph und

<sup>721</sup> Das bezeugt schon seine Vorrede. Bezüglich der Auswirkungen seiner Slovenischkenntnisse für das Aufnehmen einer anderen slavischen Sprache, des Russischen (Etymologie russischer Namen; die Kenntnis des Slovenischen ist ihm hinderlich, „die erhabene Sakral- und Literatursprache des Moskвитischen Russlands – das Kirchenslawische richtig zu erfassen“), das er durch das Prisma des Slovenischen hörte; vgl. Aleksandr V. Isačenko, *Vlijanie slovenskogo jazyka na razrabotku istorii russkogo jazyka v 16. i 17. vekah* [Der Einfluss der slovenischen auf die russische Sprache im 16. und 17. Jahrhundert aus historischer Sicht], in: *Nahtigalov zbornik* (Ljubljana 1977) 109–117.

<sup>722</sup> Vgl. Mihelič, *Karantanija*, 193–195.

<sup>723</sup> Bohorič, *Arcticae horulae*, fol. \*\*4v; *Sovres* Übersetzung bei Mirko Rupel, *Slovenski protestantski pisci* [Slovenische protestantische Autoren] (Ljubljana <sup>2</sup>1966) 366.

<sup>724</sup> Vgl. Kidrič, *Zgodovina*, 92; nach Lubor Niederle, *Slovenské starožitnosti* [Slavische Altertümer], Bd. I (Praha 1902) 335f.

<sup>725</sup> Hrvoje Morović, *Okolobojnje oporuke Aleksandra Velikog u korist Slavena* [Über das angebliche Vermächtnis Alexanders des Großen zugunsten der Slaven], in: *Mogućnosti* 9 (1962) 539–547, hier 542f. Neben dem tschechischen Text bei Hajek und dem lateinischen bei Pribojevič muss man als Druck noch Dominicus Cylennius, *De vetere et recentiore scientia militari* (Venetiis 1549) (Morović, ebd.) anführen.

Erforscher der Wiener Druckereigeschichte mit einem genauen Impressum an:<sup>726</sup>

*Privilegium et Donatio Alexandri M. Regis Macedonum data Militibus suis Sлавis et uniuersae genti et posteritati Sлавorum. Wienn, bei Mich. Zimmermann 1563. 4°.*

Die relativ ausführliche Erörterung der Beziehung Herbersteins zum Slovenischen beziehungsweise zum Slavischen erschien angebracht, da sich um den Freiherrn eine Reihe von Krainern gruppierte, an deren Spitze Magister Lukas Gutenfelder stand. Nach Hinweisen zu urteilen, war dieser Kreis zumindest anfänglich protestantisch orientiert.<sup>727</sup> Für die Einstellung des Humanisten zum Protestantismus könnte jene Herbersteins, von dem behauptet wird, er sei in den Fragen der Glaubensspaltung außerordentlich tolerant gewesen, bedeutend gewesen sein.

Das gilt bei Herberstein nicht nur wegen seines Standpunktes zur römisch-katholischen Tradition oder zum Reformationsgedanken. Eine wesentliche Neuheit seines großen Werkes über das Moskauer Reich im Vergleich zu den Vorgängern, die der Autor erwähnte, waren Sachinformationen nicht nur über das Land und die Bewohner sowie die Geschichte des für Westeuropa damals noch exotischen Russland, sondern auch über die russisch-orthodoxe Kirche. Ungeachtet dessen, dass die Mehrheit jener Autoren, die zu Herbersteins Zeit über Russland schrieb, das Land nicht aus der unmittelbaren Erfahrung kannte, was Herberstein als besonderen Wert seines Werkes betonte, ist nachgewiesen, dass sie (Johann Faber, Paolo Giovio, Alberto Campense) all ihre Aufmerksamkeit dem Konfessionsstreit mit den Orthodoxen widmeten. Der Diplomat vertrat bezüglich des Glaubens der Moskoviter keinen polemischen Standpunkt, sondern informiert sachlich, stellenweise fast sympathisierend mit den armen Dorfpopen, die in enger Verbindung mit dem Volk lebten, verheiratet waren und ähnlich wie die Dorfbewohner als Landwirte mit dem Bebauen der Felder ihr Leben fristeten. Das Thema einer Wiedervereinigung der Ost- mit der Westkirche, an sich ein Hauptmotiv für die zeitgenössische Berichterstattung über Russland, fand in Herbersteins Werk keinen Platz, sogar der Anwesenheit des päpstlichen Nuntius bei der zweiten Gesandtschaft maß er keine besondere Bedeutung zu.<sup>728</sup>

Herberstein war ein pragmatischer Diplomat, der mit seinem nüchternen, sachlichen Bestreben um verlässliche Informationen echte humanistische „Neugier“, Kosmopolitentum und Toleranz vereinte; ähnlich zeigte er sich in Glaubensfragen, die damals das abendländische Christentum er-

<sup>726</sup> Anton Mayer, Wiens Buchdruckergeschichte 1482–1882, Bd. 1 (Wien 1883) 77, Nr. 360.

<sup>727</sup> Vgl. SBL 3, 501.

<sup>728</sup> Vgl. die Einführung von Friedmann Berger in Herberstein, Moskowia, 18–20.

schütterten. Er war selbst Zeuge bedeutender Ereignisse und über diese gut informiert. Ein Jahr vor Luthers so genanntem Thesenanschlag reiste er durch Wittenberg und beschrieb dessen blühendes religiöses Leben, doch: *Wie palld aber hat es sich verkherdt, vnnnd daselbsten angefangen!*<sup>729</sup> Auf den Reichstagen in Augsburg und Worms war er Zeuge von Luthers Auftritt, die Anhänger beider Parteien benachrichtigten ihn brieflich über ihre Standpunkte und Gegenpositionen. Herberstein selbst blieb Katholik und schätzte die religiösen Volksbräuche, war jedoch kein blinder Parteigänger Roms. Nach seinem Dafürhalten sollten beide Glaubensbekenntnisse friedlich und freundschaftlich nebeneinander leben.<sup>730</sup> Via Kaspar von Nydbruck (1525–1557), einem Anhänger von Flacius und unermüdlichen Sammler von Material für die Magdeburger Zenturien, steuerte er höchstwahrscheinlich Material über die Ostkirchen bei.<sup>731</sup> Der hohe Beamte Nydbruck musste in Wien seine protestantischen Ansichten sorgsam verheimlichen, und damit auf ihn kein Verdacht fiel, trug er seinen protestantischen Freunden einmal sogar auf, ihm die Briefe über Herberstein zu schicken.<sup>732</sup>

Die Zustände in Wien verschärfen sich nach der Ankunft der Jesuiten mit Petrus Canisius an der Spitze zunehmend. Der schroffe antireformatoren Kurs der Vierziger- und Fünfzigerjahre, unter anderem auch der Prozess gegen den Laibacher Kanoniker Paul Wiener,<sup>733</sup> trug wesentlich dazu bei, dass sich die slovenischen Gelehrten in Wien, sofern sie der evangelischen

<sup>729</sup> Karajan, Selbst-Biographie, 89.

<sup>730</sup> Berthold Picard, Das Gesandtschaftswesen Ostmitteleuropas in der frühen Zeit. Beiträge zur Geschichte der Diplomatie in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts nach den Aufzeichnungen des Freiherrn Sigmund von Herberstein (Wiener Archiv für Geschichte des Slawentums und Osteuropas 6, Wien 1967) 32 f. Herbersteins Kosmopolitentum und Toleranz ist in SBL 1, 314, erwähnt.

<sup>731</sup> Über Nydbruck (Niedbruck) vgl. ADB 42, 621–629; sowie Mijo Mirković, Matija Vlačić Ilirik [Matthias Flacius Illyricus] (Djela JAZU 50, Zagreb 1960) 559. In Nydbrucks Korrespondenz (CVP 9737 i, 9773 k) gibt es etliche Briefe Herbersteins; im Brief vom 12. Juli 1555 z. B. berichtete Herberstein (CVP 9737, fol. 313r): *Hiemit schikh ich euch so vill ich der puechl zu Craccau bekhomen mugen, De Ruthenorum baptismo hab ich khans bekhomen mugen*; am 9. März 1555 schickte er ihm *den Moscouitischn khalender* (ebd., fol. 191r). Vielleicht wandte sich Nydbruck an Herberstein, als er für Flacius Missale sammelte, vgl. Nydbrucks Briefkonzept (1. Nov. 1554), das aber so aufgeteilt ist, dass der erste Teil in CVP 9737 k, fol. 282r–283v, der zweite Teil des Briefes aber in CVP 9727 i, fol. 133r–134r ist: *Missalia colligo et [ab nun zweiter Teil] habeo Slavonicum, quaero hominem, qui vertat, in Russiam scripsi, eqs.*

<sup>732</sup> CVP 9386, fol. 3v, undatiertes Konzept für einen Brief Nydbrucks an einen gewissen Erhard: *Si mavis tuae [sc. litterae] ad dominum Baronem Sigismundum ab Herberstein perferantur [...] Tutius enim fore arbitror, si litterae tuae, quas ad me exarabis, aliorum literis inclusae sint, quam si incertis et non cognitis viris committantur.*

<sup>733</sup> Theodor Elze, Paul Wiener, Mitreformer in Krain, Gebundener des Evangeliums in Wien, erster evangelischer Bischof in Siebenbürgen, in: Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 3 (1882) 1–52; vgl. Mirko Rupel, Pri-

Seite zuneigten, duckten und dass es unter ihnen niemanden gab, der sich aktiv in die Arbeit für den slovenischen Protestantismus eingebunden hätte. Bezeichnend ist Trubers Satz über seinen Kommilitonen Primus Lackner (Lacunarius), mit dem er [sc. Truber] 1528 an der Universität immatrikulierte und der 1559 kaiserlicher Almosenier wurde: *ignoro an Nicodemum vel hypocritam agit*.<sup>734</sup> Die slovenischen und kroatischen protestantischen Bücher wurden über den Buchhändler Ambrosius Fröhlich auch in Wien vertrieben,<sup>735</sup> das heißt, die Laibacher Protestanten rechneten dann und wann auch mit der Hilfe der Wiener Landsleute.<sup>736</sup> Ein aufschlussreiches Beispiel für einen Menschen, der aus Opportunismus sein Mäntelchen in den Wind gehängt hatte, war *Laurentius Zadesius* (Schadeschius, Čadež) aus Bischoflack,<sup>737</sup> der zuerst an der 1546 von den niederösterreichischen Ständen in Wien gegründeten protestantischen Schule unterrichtete (bis 1549 als Präzeptor nachweisbar<sup>738</sup>), später an die Universität ging und dort Ethikprofessor, Passauer Offizial und aktiver Antilutheraner wurde. Seiner gedachte noch im Jahr 1553 Flacius Illyricus im Brief an Nydbruck: *est illic quidam nomine Laurentius Zadesius, meus gentilis, qui proxima aestate fuit artium decanus. Credo eum discipulos habere, aut alioqui certe familiares scholasticos, ut facillime descriptionem necessariorum librorum adiuvare possit*.<sup>739</sup> Später, als sich Zadesius gegen die Lutheraner wandte, wollte Flacius seine früheren antipäpstlichen Briefe verwenden und ihn so diskreditieren.<sup>740</sup>

---

mož Trubar. Življenje in delo [Primus Truber. Leben und Werk ] (Ljubljana 1962) 44–46, 54–56.

<sup>734</sup> Rupel, Primož Trubar, 102, sowie die angeführte Literatur; ders., Primus Truber an der Wiener Universität, in: Die Welt der Slaven 7 (1962) 423–427, hier 425. Primus Lackner war von 1545 bis 1558 Hofkaplan, 1547 Kanonikus zu St. Stephan, 1557 erhielt er die Propstei in Ingelheim am Rhein, 1558 war er Almosenier, er starb am 6. Jänner 1560; vgl. Göhler, Das Wiener Kollegiat, 560–562. Der Übersetzer Iacobus Noguera widmete ihm, dem Wiener Kanoniker, Gregors von Nyssa, In sextum psalmum brevis explanatio (Regensburg 1556); vgl. Karl Schottenloher, Das Regensburger Buchgewerbe im 15. und 16. Jahrhundert (Mainz 1920) 208, Nr. 133; ein Caspar Stoltz widmet ihm das Symbolum Athanasii versibus iambicis redditum (Viennae Austriae [1560]); vgl. Denis, Wiens Buchdruckergeschicht, 689f.

<sup>735</sup> Rupel, Primož Trubar, 117, 183; das freilich schon in den 60–er Jahren unter Maximilian II.

<sup>736</sup> Ivan Kostrenčić, Urkundliche Beiträge zur Geschichte der protestantischen Literatur der Südslaven in den Jahren 1559–1565 (Wien 1874) 5 (Klombner an Truber am 24. Februar 1560: *Es seind vil Cranerischer abbt in Ossterreich vnd ander ansehnlich Crainer*).

<sup>737</sup> Vgl. Anhang II, Nr. 42.

<sup>738</sup> Hübl, Die Schulen, 367.

<sup>739</sup> Viktor Bibl, Briefwechsel zwischen Flacius und Nidbruck, in: Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich 17 (1896) 1–24, hier 19.

<sup>740</sup> Mirković, Matija Vlačić Ilirik, 403, 445.

Hiermit wurden die Entwicklungen der folgenden Jahrzehnte, deren Behandlung den Rahmen des Themas sprengen würde, umrissen. Trotzdem ist es angebracht zu erwähnen, dass ein beträchtlicher Teil des Verdienstes für die Ankunft der Jesuiten in Wien dem Laibacher Bischof *Urban Textor* (1543–1558) zufiel, dem kaiserlichen Beichtvater, Hofkaplan und Almosenier, dessen Rolle bei den ersten scharfen Maßnahmen gegen die Laibacher Protestanten und Trüber bekannt sind. Der Bischof hielt sich zwar wegen seiner Hofämter meistens in Wien auf, trotzdem ging es ihm, so wie seinen Vorgängern, nicht mehr um das Mäzenatentum im humanistischen Sinn, wiewohl ihm ein 1549 nach Wien berufener katholischer Gräzist große Meriten zuschrieb,<sup>741</sup> sondern um eine entschlossene, auf die Hilfe der Jesuiten gestützte katholische Gegenaktion. In diesen Rahmen fallen auch die Bestrebungen um ein Jesuitenkolleg in Laibach, das derzeit nur in einer Anmerkung der jesuitischen *Historia annua* bezeugt ist, aber auch der Wunsch, dass zu seinem Nachfolger als Laibacher Bischof der Jesuitenpater Jakob Lainez, der spätere General und erste Nachfolger Ignatius' von Loyola, ernannt werde. Textors Verbundenheit mit den Jesuiten dokumentiert auch die Tatsache, dass er sofort nach der Gründung des jesuitischen Collegiums Germanicum in Rom (1552) Alumnus aus seiner Diözese dorthin schickte.<sup>742</sup> Vielleicht war er als Bischof der Vorreiter einer literarischen Aktion gegen die Entfaltung des Protestantismus in Krain, die nur den Klerus zu erfassen versuchte: Das dürfte die auf einer Synode 1556 gehaltene Rede des Jesuiten Guilielmus Sulenius Columna – *De dignitate sacerdotii oratio, olim in Carniola apud reverendiss. D. Urbanum Labacensem episcopum comitiis sacerdotalibus habita* – bestätigen. Das Werk selbst erschien in Wien erst 1560, der Autor widmete es *ornatissimo et praeclaræ indolis juveni Michaeli Frankhovitio, cathedralis Labacensis ecclesiae canonico electo*.<sup>743</sup> Trotz intensiver

<sup>741</sup> Das ist Joannes Ramus Goessanus (über ihn vgl. Denis, Wiens Buchdruckergeschicht, 447, 460f.; sowie Goldmann, Die Universität, 175), der Textor seine poetischen Erzeugnisse *Symmicta elegiarum et epigrammatum Latinorum* (Viennae Austriae 1551 [NUK 1591]), widmete: *utque certior tua sit in adiuvandis studiis voluntas totique Germaniae (quae tibi hoc nomine plurimum debet) cognita, non possum tacere, quod tam egregios adolescentes iam olim hic in studio enutrias [...] cumque per multorum Mecoenatum nomina cucurrissem nullumque ex omnibus viderem, cuius non maiora in me essent merita, quam ut tantillo munusculo gratiam referri conveniret.*

<sup>742</sup> Vgl. France Dolinar, Das Jesuitenkolleg in Laibach und die Residenz Pleterje 1597 bis 1704 (Ljubljana 1976) 26f.

<sup>743</sup> Denis, Wiens Buchdruckergeschicht, 617f. Der Druck erschien beim Drucker Raphael Hofhalter 1560. Der Verfasser P. S. zitiert aus der Widmung (ebd., 617f.): *Posteaquam reverendissimus ille ac vere pius pater Urbanus episcopus Labacensis ex hac malorum sentina ad coeleste illud ac tranquilissimum beatorum consortium emigrasset, vix credidi fore alium, de quo aliquid emolumenti ecclesia Labacensis sibi sperare posset.* Es folgte ein Lobpreis des studierenden Jünglings Frankhovitius: *Quae tuae eximiae virtutes effecerunt, ut, cum multorum rogatu orationem illam, ab hinc quadriennium a me habitam, committe-*



Recherchen konnte kein erhaltenes Exemplar ausfindig gemacht werden, so dass man Angaben nur der relativ genauen Beschreibung von Denis entnehmen kann, der sie als Oration charakterisierte, „die den Priestern ihre Pflichten mit männlicher Beredsamkeit einschärft“. Obwohl das Thema theologisch war, handelte es sich um eine literarisch humanistische Rede. Von den elf Jesuiten, die 1551 nach Wien kamen und sich bei Textor niederließen (Niederländer, Spanier, Italiener, Lothringer), ist bekannt, dass sie theologisch und literarisch, insbesondere in den klassischen Sprachen gut ausgebildet waren, eine Elite also, die auch mit ihrer Bildung und Gelehrsamkeit einen möglichst guten Eindruck machen sollte.<sup>744</sup> Ähnliche Absichten dürfte auch Textor verfolgt haben, als er 1556 den Jesuiten Sulenius zur Diözesansynode berief. Der Autor fügte der Buchausgabe seiner Rede noch die polemische *contra ludimagistrum quendam laicum sacerdotii munus sibi imprudenter et impie usurpantem disputatio* bei. Da er auch diese gegen einen Schulmeister, der sich als Laie unvernünftig und gottlos die Aufgabe eines Geistlichen anmaßte, gerichtete Disputation an denselben gewählten Kanonikus Frankhovitius adressiert hatte, ist es leicht möglich, dass dieser unbekannte Lehrer Leonhard Budina war. Aufmerksamkeit verdient diese Jesuitenrede auch deshalb, weil sie bis jetzt das einzige nachgewiesene Dokument für eine lateinische Oration ist, die man – eben nicht im polemischen Glaubenston – in Laibach zu jener Zeit hören konnte, als Humanisten im Kreis des ehemaligen Bischofs Rauber und seiner Mitarbeiter so manche öffentliche Festlichkeit mit rhetorischen Deklamationen schmückten.

Das sind jedoch nach wie vor Hypothesen, die nicht bekräftigt und bestätigt werden können. Annehmen kann man hingegen, dass irgendwann ein fremder, humanistischer Literat nach Krain gekommen ist. Ein schönes Beispiel bietet der Regensburger *Georgius Leonberger*,<sup>745</sup> *spectatae indolis*

---

*re prelo decrevissem, nemini eam quam tibi dedicare maluerim. – Haec igitur oratio etiam tibi olim, sum sacerdotalem statum, quemadmodum instituisti, amplexus fueris, esse admonitioni poterit, ne per viam publicam ambules.* Über Frankhovitius, den künftigen Laibacher Kanonikus, fand der Verfasser P. S. in der Literatur keine Daten; über den Autor Sulenius Columna berichtet Denis, ebd., 580, dass er aus Geldern stammte und Präfekt der Wiener Jesuitendruckerei war. Außer seinem Kampfgeist gegen die Häretiker rühmte ein Wiener Druck an ihm: *Est et tanta tibi Latiae facundia linguae | ut Ciceronaeo verba lepore fluant.* Das Exemplar, nach dem Denis, Wiens Buchdruckergeschicht, zitiert, befindet sich im Benediktinerstift Göttweig; auf eine Anfrage des Verfassers P. S. teilte man ihm mit, dass es trotz Katalogisierungsnachweises verlegt sei.

<sup>744</sup> Goldmann, Die Universität, 26.

<sup>745</sup> 1532 an der Ingolstädter Universität immatrikuliert, später ein ziemlich bekannter Jurist, 1553 Dekan zu St. Florin in Koblenz, gestorben am 7. Juli 1560 in Bad Ems; vgl. Johannes Metzler (Hg.), *Tres orationes funebres in exequiis Ioannis Eckii habitae. Accesserunt aliquot epitaphia in Eckii obitum scripta et catalogus lucubrationum eiusdem* (1543) (Corpus catholicorum 16, Münster 1930) LXIVf.



*adolescens*, für den sein Ingolstädter Professor, der Mediziner Ioannes Agricola Ammonius (Johann Peurl) die pathetische Beschreibung des periodisch versiegenden Sees von Zirknitz (Cerknica) veröffentlichte, als er sie 1537 seiner Ausgabe der Hippokrates–Aphorismen beifügte.<sup>746</sup> Im Einleitungsbrief, den Agricola vor die Veröffentlichung der Leonberger–Dichtung gesetzt hat, erklärte er auch, wie der Dichter zu diesem Thema gekommen war, und zwar deshalb, weil das Gebiet von Zirknitz den Freisinger Bischöfen untertan sei.<sup>747</sup> Dieser See war freilich nie freisingisch. Leonberger verirrte sich entweder auf das Bischofslacker Gebiet oder auf die Freisinger Lehen in Unterkrain und hat vielleicht mit dieser sachlich falschen Angabe irgendwie den Druck seiner dichterischen Beschreibung in Bayern durchgesetzt.

Leonbergers *Amoenissimae iuxta atque fertilissimae in convallibus sitae regiunculae Circknizae descriptio* beschreiben in 226 Hexametern das ungewöhnliche Naturphänomen, das später noch viele Male Gegenstand geographischen Interesses war,<sup>748</sup> in einem Stil, der, wie bereits Gantar feststellte,<sup>749</sup> offensichtlich von Ovid und dessen Beschreibung der Sintflut inspiriert war. Es handelte sich um eine typische Dichtung eines jungen, humanistisch geschulten Studenten; das ästhetische Prinzip war die Imitation der antiken lateinischen Epik.

Bei dieser Gelegenheit sei noch an die epische Dichtung im heroischen Ton erinnert, welche der italienische Humanist *Joannes Faitianus* 1560 in

<sup>746</sup> Hippocratis Coi medicinae et medicorum omnium principis Aphorismorum et sententiarum medicarum libri septem [...] ductu et auspiciis Ioannis Agricolae Ammonii ([Ingolstadt] 1537). Bereits auf fol. a 1v, wo der Katalog des Werkes ist, folgt die Abschrift: *Accedit ad haec quasi pro coronide Circknizae regionis, quae subest imperio illustrissimi principis et pontificis Frisingensis, descriptio, quam siquidem spectatae indolis adulescens Georgius Leonbergerus heroico carmine expressit, haud gravatim huc accedere sumus assensi.*

<sup>747</sup> Ebd., fol. cc 1r. Der Herausgeber Agricola betonte, dass die Entdecker neuer Welten von Marco Polo bis Amerigo Vespucci alles Lob verdienen; *nihil inferius fuerit encomium tuum, qui Circknitzam, alii Kirnitzam vocant, iam olim quidem nostris hominibus percognitam, a terrae tamen descriptoribus, cosmographis et chorographis aut parum aut omnino non pro meritis deliniatam [sic] conatus sis, quantum iuveniles tuae viresculae permisere et, quoniam prela festinabant, ex tempore describere. Dabis proculdubio aliquando maiora*; in der Fortsetzung forderte Agricola den jungen Dichter auf, auch nach weiteren Studien die Museen nicht zu vernachlässigen.

<sup>748</sup> Vgl. Branko Korošec, Beseda, dve o Steinbergovem in drugih opisih Cerknliškega jezera [Einige Worte über Steinbergs und andere Beschreibungen des Zirknitzsees], in: Kronika 15 (1967) 11–22; Reproduktion der Titelseite der Dichtung Leonbergers, die als loses, aus Agricolas Buch der Aphorismen herausgerissenes Blatt im Nationalmuseum in Ljubljana aufbewahrt wird.

<sup>749</sup> Kajetan Gantar, Publius Ovidius Naso in njegove Metamorfoze [Publius Ovidius Naso und seine Metamorphosen]. Ovidij, Metamorfoze. Izbor (Ljubljana 1977) 108.

Wien herausgegeben hat. Als Gast des Abtes von Sittich, Wolfgang Neff, hörte er, wie der uneheliche Sohn des Auerspergers Georg, Gregor, 1559 mit einer Söldnerschar die Burg von Seisenberg (Žužemberk) überfallen hatte. Daraus wurde ein richtiges Epyllion in 557 Hexametern mit dem Titel *Seisenbergensis tumultus*, dem der Autor am Ende noch eine lange *Precatio pro podagra* hinzufügte, die offensichtlich den Gastgeber gequält hatte.<sup>750</sup>

Zum Abschluss dieses Abschnittes, der großteils die slovenischen humanistischen Intellektuellen an der Wiener Universität behandelte, soll noch der Unterkrainger *Clemens Otta* erwähnt werden, der mit einem kurzen Te-trastich zu Ehren Kaiser Karls V. anlässlich einer Publikation, in der Karls Militärexpedition in Nordafrika 1535 beschrieben wurde,<sup>751</sup> aufscheint. Für dasselbe Jahr ist Otta als Bakkalaureus an der Universität nachgewiesen,<sup>752</sup> für 1536 als Sekretär des päpstlichen Nuntius Pietro Paolo Vergerio. Dies folgt aus dem Titelblatt einer Art Zeitungspublikation, dem Brief des Italieners Zanobio Ceffino vom 6. April 1536, eines Bediensteten des Florentiner Herzogs, welchen Clemens Otta ins Lateinische übersetzt hatte. Darin geht es um die Beschreibung des festlichen Einzuges Kaiser Karls V. in Rom, den Weg vom Stadtrand zur Peterskirche, die antiken und modernen Inschriften auf Triumphbögen, Gebäuden, Statuen, Säulen usw.<sup>753</sup> Über Ottas lateinische Übersetzung kann gesagt werden, dass sie vom Stil her für die Gebildetenschicht gedacht war. Das in Italienisch und Deutsch erschienene Werk<sup>754</sup> zählt zu jener Literaturgattung, die dem Wunsch nach laufen-

<sup>750</sup> Vgl. Luka Pintar, Eine typographische Rarität des XVI. Jahrhunderts, in: Carniola 1 (1908) 216–218; SBL 1, 170.

<sup>751</sup> Aloysii Armerii de Golleta et Tuneto expugnato deque rebus ab invictissimo Carolo V. Romanorum imperatore in Affrica foeliciter gestis epistola (dat. 1535) (Viennae Pannoniae [1535]) fol. [20]v:

*Clemens Otta Sagradiensis Carniolus*  
*Aspice, lector, ades, tibi quas Cyllenius adfert*  
*laudes invicti Caesaris egregias:*  
*Hinc ubi Carpathium Libycumque relabitur aequor*  
*et Carchedonios abluit unda sinus.*  
*Magnos hic illum cernes egisse triumphos,*  
*discinctos inter numine Martis Afros.*  
*Limine nunc Phoebi residens candentis Eois*  
*victor iura suis dicit et Hesperis.*

<sup>752</sup> Vgl. Anhang II, Nr. 177.

<sup>753</sup> Zanobius Ceffinus, Solennis et triumphalis Caroli V. imperatoris semper augusti in aliam urbem Romam, cum expressione arcuum triumphalium imaginumque antiquarum ac inscriptionibus superadditis, ingressus, per Clementem Ottam Carniolum, reverendissimi dni. Petri Pauli Vergerii nuntii et oratoris apostolici secretarium, e lingua Italica in Latinam traductus 1536 (Viennae [1536]).

<sup>754</sup> Michael Denis, Nachtrag zu seiner Buchdruckergeschicht Wiens (Wien 1793) 99f.; er erwähnt, dass das Werk in Latein vielleicht auch in Rom gedruckt wurde.

der Information entsprach. Wie lange Otta bei Vergerio blieb, ist nicht bekannt, offensichtlich studierte er später Rechtswissenschaften, fungierte er doch 1561 als Notar bei der Ausstellung einer Urkunde in Klagenfurt. Davor war er Benefiziat beim Altar der hl. Katharina in der Marburger Pfarrkirche und wurde als solcher das letzte Mal 1571 nachgewiesen.<sup>755</sup>

---

<sup>755</sup> Jože Mlinarič, Beneficiji v mestu Mariboru do konca 16. stoletja [Benefizien in der Stadt Marburg bis zum Ende des 16. Jahrhunderts], in: Časopis za zgodovino in narodopisje 9 (1973) 60–91, hier 70, 76, 78; ders., Župnija sv. Peter pri Mariboru do ustanovitve samostojnih župnij v njenem okviru v drugi polovici 18. stoletja [Die Pfarre St. Peter bei Marburg bis zur Gründung selbständiger Pfarren in ihrem Bereich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts], in: Časopis za zgodovino in narodopisje 10 (1974) 278–306, hier 289.